

# **Silver oder das stille Vermächtnis der Pferde**

Ungekürzte Ausgabe  
Februar 2009  
Erstauflage März 2009  
Panhilla Records, Weikersburg  
2009 by Dennis Kessler  
Umschlagdesign by Dennis Kessler  
<http://www.panhilla.de>  
[info@panhilla.de](mailto:info@panhilla.de)

*Für Whitney*  
*In ewiger Verbundenheit*

## *Kapitel 1 - Home sweet home*

In den wenigen klaren Momenten, die Patty in den letzten Jahren hatte, konnte sie absehen was mit ihr geschieht, wenn sie ihr Leben weiterhin auf diese Art führen würde. Sicherlich hatte sie es weit gebracht und die Menschen in ihrem direkten Umfeld beneideten sie um ihre Fähigkeit, alles unter einen Hut zu bekommen.

„Einen Mann, zwei Kinder, die Firma, die Wohltätigkeitsveranstaltungen. Wie machst du das nur Patty?“, fragten sie oft und Patty zuckte mit den Schultern - nicht, weil sie keine Antwort gewusst hätte, aber die Wahrheit hätte den Leuten nicht gefallen.

Hätte sie ihnen erzählt, dass ihre Freundlichkeit nur eine Maske war und sie sich seit Jahren wie ein Vulkan fühlte, der kurz davor war auszubrechen, hätten sie ihr keinen Glauben geschenkt. Sie hätten gelacht und gesagt:

„Ach Patty. Lass deine Scherze!“

Zu perfekt war ihr Schauspiel geworden - so perfekt, dass sie sich selbst im Spiegel nicht mehr erkannte und wenn sie doch einmal einen tieferen Blick in den Spiegel warf, lief ihr ein kalter Schauer aus verachtender Verzweiflung über den Rücken.

Die Wahrheit war zu hart und Patty konnte sie nicht verdrängen. Pillen und Alkohol bewahrten ihren Körper zwar davor ganz zu kollabieren, doch die Gedanken vor dem Einschlafen, wurden in den letzten Jahren immer grausamer und verrückter, so dass sich die Alkohol- und Pillendosis stetig erhöhte.

George hatte seinen eigenen Weg gefunden, um mit dem Maskenspiel und der mittlerweile unheilbar zerrütteten Ehe mit Patty klar zu kommen. Wenn die Kinder im Bett waren, hockte er sich vor den Computer und vertrieb sich die Zeit im Internet, mit was auch immer, bis er fast davor einschlief. Wenn er zu Patty ins Bett stieg, wurde ihr schlecht und sie rückte instinktiv an die Bettkante, um George nicht irgendwie zu berühren. Berührungen von ihm, konnte sie nicht mehr ertragen.

Sicherlich war es nicht immer so gewesen, aber Patty konnte sich an keine guten Zeiten erinnern. Manchmal versuchte sie darüber nachzudenken, um sich zu erklären, wie es so weit kommen konnte, dass sie den Mann, den sie einst von ganzem Herzen liebte, nun am liebsten erschlagen und in einen Fleischwolf stecken würde. Doch es blieb bei einem Versuch, denn die Gründe offenbarten sich ihr nur schleierhaft und sie war zu müde und zu verwirrt, um ihren Geist weiterzubewegen. Den nächsten harten Tag planen und ihn überstehen, dass war Pattys Ziel - für mehr hatte sie einfach keine Kraft.

Es war nicht so, dass sie der Zusammenbruch überraschte, denn sie hatte ihn sorgfältig geplant und alles nötige getan, um ihn zu beschleunigen. Ihre Freunde taten besorgt, Maggy und Pete weinten, da sie ihre Mutter noch nie so gesehen hatten, und George streichelte ihr im Krankenhaus über den Kopf und sagte mit einer Stimme, die so feucht und kalt war wie seine Hand:

„Ruh´dich erst mal ein wenig aus, damit du wieder fit wirst. Wir brauchen dich ja schließlich zuhause.“

Hätte Patty in diesem Moment eine Axt oder irgendeinen anderen spitzen Gegenstand gehabt, sie hätte sich die Schläuche aus den Venen gerissen und ihren Mann ermordet. Stattdessen übergab sie sich auf seinen neuen Anzug und das fand Patty für den Anfang gar nicht mal schlecht.

## *Kapitel 2 - Leer*

Er hasste es, wenn Silver das machte und er hasste sich selbst für seine cholerischen Anfälle, die er nicht unter Kontrolle hatte. Später tat es ihm leid - so leid, dass er sich oft wünschte, nicht geboren zu sein. Doch die Pflichten verhinderten es, den Schritt wirklich zu gehen. Wenn er, wie so oft in den letzten Jahren, die ganze Nacht wach lag, war er sehr entschlossen und schon im Geiste auf dem Weg ins Badezimmer. Er sah sich selbst, wie er eine frische Rasierklinge aus der Papierverpackung nahm, sich in die Badewanne legte und den finalen Schnitt vollzog, doch wenn er sich dann wirklich ins Badezimmer bewegte, dachte er im letzten Moment an die Tiere und schleppte sich weinend ins Bett zurück.

Er brauchte keine Therapie, denn für sein Leid gab es keine Heilung - da war er sich sicher. Kein Medikament und kein Gespräch der Welt könnte ihm jemals über seinen Verlust hinweg helfen. Hellen war nun schon sechs Jahre unter der Erde, doch an jedem gottverdammten Tag vermisste er sie so sehr, dass ihn die Schmerzen zu diesen törichten Gefühlsausbrüchen und zu anderen Dingen trieben. Natürlich hatte er auch vor Hellen schon den ein oder anderen cholerischen Anfall gehabt und nicht selten bekam seine Frau den Hass zu spüren - physisch als auch psychisch. Aber seit ihrem Tod, hatte Winston sich gar nicht mehr unter Kontrolle.

Es konnte sogar vorkommen, dass ein Pferd ihn soweit bringen konnte, dass er ihm die Sporen so heftig und tief in den Bauch trieb, dass er

rohes Fleisch aus dem Bauch des Tieres riss. In einem Rausch, aus Panik und Verzweiflung, fügte er seinen geliebten Pferden Schmerzen zu, die nicht wieder verheilen würden.

Zwar würde irgendwann die Wunde nicht mehr zu sehen sein, aber die Panik in den weit aufgerissenen Augen der Tiere, war nur schwer oder niemals wieder zu beheben.

Es sprach sich herum, wie es um Winston stand, denn in einem kleinen Kaff, weiß man um die Dinge die geschehen und gute Nachrichten, verbreiten sich nicht so schnell, wie die Schlechten.

So fanden immer weniger Menschen den Weg auf seine Ranch, um ihr Pferd von ihm bereiten zu lassen und wenn sich doch jemand auf das Grundstück verirrte, dann waren es Leute von Außerhalb, die Winston aufgrund seiner früheren Auszeichnungen auswählten, um ihr Pferd von ihm bereiten zu lassen. Wenn er gute Tage hatte, einigermaßen ausgeglichen war, konnte ihm niemand etwas vormachen und es sah aus wie Zauberei, wenn er mit den Pferden trainierte. Leider konnte man solche Tage, gerade in diesem Jahr, an einer Hand abzählen.

Winston hielt die Ranch in Schuss, veranstaltete Ausritte für Touristen, traf sich ansonsten mit niemandem und hasste sein verfluchtes Leben.

„Hellen. Warum musstest du gehen? Bitte komm zurück!“, sendete er jeden Abend ein verzweifertes Stoßgebet nach Irgendwo.



### *Kapitel 3 - Tränen und Rosen*

Nach einer Woche wurde Patty aus dem Krankenhaus entlassen. Bei den Routineuntersuchungen, hatten die Ärzte, bis auf einen erhöhten Cholesterin Spiegel, nichts Besorgniserregendes feststellen können und Patty mit Valium zugepumpt, damit sie schlafen konnte.

„Sie haben sich überarbeitet. Stellen sie ihre Ernährung um und sorgen sie für genügend Ruhe“, verabschiedete sich der Arzt und drückte Patty eine Dose Valium in die Hand.

Schon am ersten Tag ihrer Entlassung, wurde sie von Freunden und Bekannten belagert, die in Pattys Zusammenbruch, ihren eigenen Schmerz und ihr trostloses, verlogenes Leben sahen und brachten ihr Geschenke, als ob sie eine Heilige wäre.

Hätte Patty genug Kotze für alle übrig gehabt, sie hätte sich auf jeden Einzelnen übergeben. Stattdessen schmiss sie sich eine Valium nach der anderen ein und überlebte den Tag, gehüllt in einen Traum aus dunkler Watte.

Carmen, die dicke spanische Haushälterin, kümmerte sich um die Kinder und versorgte Patty mit Essen und Trinken.

George kam erst spät Abends von der Arbeit nach Hause, trat an Pattys Bett, küsste sie schnell auf die Stirn und sagte:

„Gut das du wieder hier bist. War ganz schön aufregend hier. Du hast uns sehr gefehlt.“

Für Pattys Ohren klang es wie auswendig gelernte Scheiße und sie machte ihrer Verachtung Luft, indem sie sich von ihm weg drehte und

sich dem Valium hingab.

In dieser Nacht träumte sie das erste Mal von dem Pferd. Der Traum trug sie in die Wüste und sie konnte die Hitze auf ihrer Haut spüren. Patty betrachtete ihren Traumkörper und erkannte, dass sie gänzlich ohne Bekleidung war. Es fühlte sich sehr gut an und ein leichter, heißer Wind, streifte die Stellen, die sonst gut versteckt waren und in der Öffentlichkeit nicht gezeigt wurden.

Wohin sie ihren Blick auch richtete, sie konnte nichts anderes als den heißen Wüstensand erkennen, der sich in wellenartigen Dünen über die Landschaft ausbreitete. Patty wunderte sich darüber, wohin sie ihr Traum gebracht hatte und konnte sich nicht daran erinnern, jemals von einer Wüste geträumt zu haben. Auch wenn alle Anzeichen eines Traumes vorhanden waren, wirkte die Szenerie sehr wirklich. Normalerweise war in ihren Träumen alles irgendwie verwaschen und durcheinander, doch jetzt konnte sie selbst den heißen Sand zwischen ihren Zehen spüren. Gerade als Patty entschied, den Traum wieder zu verlassen, vernahmten ihre Ohren ein Geräusch, dass sie zwar an etwas erinnerte, aber sich nicht genau bestimmen ließ. Es hätte ein Zug oder mehrere Donner hintereinander sein können, doch als das Geräusch lauter wurde, verwarf Patty die Gedanken und wusste wenige Sekunden später, woher sie das Geräusch kannte.

Als das fuchsfarbene Pferd schnaubend vor ihr stand, mit seinen Nüstern Pattys Stirn berührte und sich der heiße, schnelle Atem über ihr Gesicht und ihren Hals ausbreitete, brach ein Damm, den Patty zu ihrem eigenen Schutz angelegt hatte und Tränen schossen aus ihren

Augen. Das Pferd wich einen Schritt zurück, damit die Tränen ungehindert fließen konnten. Das salzige Wasser rann über Pattys Brust, über ihren Bauch an ihren Beinen entlang, bis es schließlich auf den Wüstenboden traf und augenblicklich eine rote Rose wachsen ließ.

So sehr sie es auch versuchte, Patty konnte ihre Tränen nicht zurückhalten. Sie blickte in die Augen des Pferdes und sie versicherten ihr, dass alles seine Richtigkeit hat. Als Patty wieder nach unten sah, waren rund um sie herum wunderschöne Rosen gewachsen.

„Wenn du willst, dass deine Tränen zu Rosen werden, musst du sie einfach nur zulassen. Dieser Traum wird langsam wieder verblassen, aber die Botschaft, wird dich niemals wieder in dein bisheriges Leben zurückkehren lassen. Der beste Zeitpunkt aufzugeben und ein neues Leben zu beginnen, ist jetzt. Es gibt keine andere Möglichkeit und keinen anderen Zeitpunkt. Es ist alles vorbereitet. Du kannst deinen Weg nun nicht mehr verfehlen“, drangen die Worte des Pferdes in Pattys Kosmos ein und aus dem Traum wurde Dunkelheit und aus der Dunkelheit erwachte ein anderer Mensch.

## *Kapitel 4 - Schmerzen*

Winston konnte sich nicht mehr daran erinnern, wie sich ein Körper ohne Schmerzen anfühlte und an diesem einen Morgen, dröhnte sein Kopf besonders heftig. Winston hatte einen kleinen Mann in seinem Schädel sitzen, der mit einem Eispickel auf sein blankes Gehirn einschlug, so dass ihm wenige Minuten nachdem er das Bett verlassen hatte, die Tränen in die Augen schossen.

Winston begann seinen Tag immer mit dem gleichen Ritual. Nach einer kurzen Katzenwäsche im Bad, stellte er das Wasser auf, um so schnell wie möglich den Teufel in sich hinein zu kippen. Mit einer Tasse von Winstons Kaffee, hätte man eine ganze Kompanie drei Tage wach halten können - Winston trank jeden Morgen drei Tassen von dem teuflischen Gebräu. Zwar verdrängte der dunkle Saft seine Kopfschmerzen, aber das Koffein putschte ihn dermaßen auf, dass er neben sich stand und die Bitterstoffe verursachten Magenkrämpfe der übelsten Sorte. Doch Winston konnte nicht anders. Er war süchtig danach.

„Das Zeug trinken sie jeden Morgen? Verzeihung, aber es ist ungenießbar. Damit können sie ja einen Elefanten umbringen!“, scherzte einmal ein Tourist, der nach einem Ausritt einen Kaffee verlangte und das Gebräu augenblicklich wieder auf den trockenen Boden spuckte.

„Sorry Mister. Aber ich biete Ausritte durch den Canyon an und führe kein Bed and Breakfast Hotel!“, antwortete Winston kalt und warf

dem Tourist einen verachtenden Blick zu.

Er hasste die Menschen aus der Stadt. Er hasste sie noch mehr, als irgend jemand sonst - sogar mehr als sich selbst.

Ausgebrannte Menschen, die versuchen ihrem verschwendeten Leben einen Sinn abzugewinnen, den sie aber sicherlich nicht auf dem Rücken eines Pferdes finden. Darin war sich Winston sicher.

Ihm wurde speiübel, wenn ihm ein durchgedrehter Banker seine Lebensgeschichte erzählte und am Lagerfeuer in Tränen ausbrach oder wenn die frisch geschiedene Frau über ihren Ex-Gatten herzog. Winston ließ es über sich ergehen, schluckte die schwarze Schlacke hinunter und sprach so wenig wie möglich. Vielleicht war es gerade sein Schweigen, dass die Menschen dazu bewegte, immer mehr von sich preiszugeben. Darüber dachte Winston ab und zu nach und auch darüber, dass er niemals im Traum auf die Idee gekommen wäre, Ausritte für Touristen anzubieten, wenn er nicht die Pferde und die Ranch versorgen müsste.

„Irgendwann schmeiße ich den ganzen Mist hin, verkaufe die Ranch und die Tiere und versaufe mein Leben in irgendeinem gottverlassenen Nest in Mexiko!“, spielten Winstons Gedanken, in den wirklich schlimmen Momenten, mit seiner geschundenen Seele.

Und so tanzten seine Gedanken auch an diesem Morgen. Weder vergingen die Schmerzen durch die schwarze Brühe, noch verflüchtigten sich seine düsteren Gedanken. Winston spürte, wie sich die Schlange der Wut ihren Weg an die Oberfläche bahnte, bereit irgendetwas zu zerstören. Und sie hatte Silver als Opfer ausgewählt. Ob es eine dumme Laune des Schicksal war, oder reine Gewohnheit - aber Silver

traf es stets am heftigsten.

Winston trennte den jungen Hengst mit einem Lasso von der Herde und bei jedem Schritt, traf ihn der Schmerz, als ob ihm jemand eine stumpfe Eisenstange in den Rücken bohren würde. Silver spürte Winstons Wut und versuchte sich mit allen Mitteln zu wehren, bockte, stieg, wich nach hinten aus, doch der erfahrene Mann, hatte den Hengst mit wenigen Handgriffen gebändigt und schlug ihm zur Begrüßung mit der Faust auf die Nüstern, so dass Silver die Dominanz seines Herren augenblicklich akzeptierte, den Kopf senkte und mit dem rechten Huf zu scharren begann. Winston drehte sich unbeeindruckt um und zerrte den Hengst aus der Koppel, bereit ihm eine Lektion zu erteilen.

„Wer nicht hören will, muss fühlen!“, hatte sein Vater immer zu ihm gesagt, wenn er mit dem Dreschflegel auf ihn einschlug.

Winstons Vater hatte ihn oft und auch gerne geschlagen. Manchmal hatte er die gesamte Familie gerufen, damit sie an der Peinigung teilhaben konnten.

„Da seht ihr, was mit euch passiert, wenn ihr Dummheiten macht!“

Winston konnte dies nicht vergessen und in den wirklich stillen Momenten, lief ihm Eiswasser durch die Adern, wenn er seinen Vater in sich selbst erkannte.

Im cholerischen Wahn gefangen, sattelte Winston das verängstigte Pferd, zwang es dazu die Trense aufzunehmen und trat ihm mit den spitzen Stiefeln in den Bauch, als Silver auf dem Weg zum Reitplatz widerwillig stehen blieb und versuchte nach hinten auszuweichen. Der Hengst verstand, dass er keine andere Wahl hatte, als seinem Herrn zu

folgen und wehrte sich nicht mehr, ließ alles über sich ergehen und folgte artig den Anweisungen. Bei jedem kleinen Fehler, rammte Winston die Sporen so heftig in den Bauch des Pferdes, dass Silver fast jedes Mal zusammenbrach. Zwar strengte sich der Hengst an und versuchte den Zorn des Mannes nicht auf sich zu ziehen, doch so sehr er es auch versuchte, er konnte einfach nicht alles richtig machen.

Als seine Beine dann wirklich nachgaben und das Gewicht seines Peinigers nicht mehr halten konnten, sackte Silver in sich zusammen und begrub Winstons Bein unter sich.

Winston schrie und schlug mit der Faust auf Silvers Hals, doch er rührte sich nicht mehr. Zwar atmete das Pferd noch, aber keine weitere Reaktion folgte - auch nicht, als Winston seine Sporen des freien Beines in den Bauch des Tieres trieb. Ein kurzes Zucken, dann nichts mehr.

Als sich Silver nach einigen Minuten wieder aufrappelte, hatte Winston schon kein Gefühl mehr im Bein. Der Hengst stand einfach nur da und bewegte sich nicht, so dass Winston sich ängstlich davon robbte und sich hinter dem Zaun in Sicherheit brachte.

„Ein für allemal! Jetzt reicht es, Winston Hunting. Entweder du kriegst dich jetzt wieder auf die Reihe oder du gibst dir die Kugel!“, war der letzte Gedanke der Verzweiflung, den Winston ereilte, bevor ihn die Dunkelheit umfing.

## *Kapitel 5 - Home sweet Home II*

„Verfluchtes Pferd!“, dachte Patty mindestens einmal die Stunde.

„Ich hasse mich und mein verdammtes Leben!“, war die ungeschlagene Nummer zwei auf der Rangliste ihrer Gedanken.

Vor wenigen Tagen, wäre Patty nicht einmal auf die Idee gekommen einen Fluch laut auszusprechen. Ihre Eltern hatten stets darauf geachtet, dass sich kein schmutziges Wort in die Sprache ihrer Tochter einschleichen konnte und lautes Fluchen, wäre undenkbar gewesen. Ihre Eltern erhoben, selbst wenn sie einmal wütend waren, niemals ihre Stimme und drückten sich stets gewählt aus.

„Meine verdammten Eltern. Ich scheiße auf sie!“, hallte es durch Pattys Kopf und sie erkannte sich selbst nicht mehr.

„Wenn du willst, dass deine Tränen zu Rosen werden, musst du sie einfach nur zulassen. Dieser Traum wird langsam wieder verblassen, aber die Botschaft, wird dich niemals wieder in dein bisheriges Leben zurückkehren lassen. Der beste Zeitpunkt aufzugeben und ein neues Leben zu beginnen, ist jetzt. Es gibt keine andere Möglichkeit und keinen anderen Zeitpunkt. Es ist alles vorbereitet. Du kannst deinen Weg nun nicht mehr verfehlen.“

Die Traumbotschaft hatte Einzug in Pattys Welt genommen und es schien nicht so, als ob sie die Absicht hätte, sich wieder daraus zu entfernen.

„Wie soll ich nur mein Leben verändern? Wie kann ich mich aus diesem Haufen Müll befreien?“, kämpfte Patty mit ihrem Schicksal.



Nach wenigen Tagen, hatte die Routine sie wieder völlig im Griff und sie streifte den Anzug der Karrierefrau, Supermutter und Wohltätigkeitsengel über, bemerkte aber nach kurzer Zeit, dass er ihr nicht mehr richtig passen wollte. Er war zu eng und der Saum löste sich langsam, so dass die Fäden an ihm herab hingen.

Zuerst begann Patty mit kleinen Veränderungen. Sie rasierte sich nicht mehr die Beine und die Unterarme, ließ ihre Schambehaarung ohne Korrektur und es gefiel ihr, was sie nach zwei Wochen im Spiegel sah. Sie betrachtete sich lange, erkundete neugierig die Veränderungen an ihrem Körper und konnte sich nicht daran erinnern, wann sie sich das letzte Mal so schön fand.

In den folgenden Tagen kippte Patty sämtliche Pillen, die sie finden konnte, und ihre Alkohol Vorräte in den Abfluss.

Niemandem fiel die Veränderung auf. George berührte sie fast kaum noch, da Patty augenblicklich ihre Krallen ausfuhr, wenn er auch nur in ihre Nähe kam und da es November war, trug Patty nichts mehr, was anderen den Blick auf ihre Haut erlaubt hätte.

In den endlosen Stunden, den Kopf auf ihr Kissen gebettet, mit ihrem Schicksal hadernd, von fiebernden Gedanken gepeinigt, betend um ein wenig traumlosen Schlaf, wurde Patty die Aussichtslosigkeit ihrer Situation vollkommen bewusst.

Sie hatte einen Mann und zwei Kinder, die Ehe war zu einer einzigen Katastrophe geworden und die Kinder fühlten sich an, als ob sie eine zentnerschwere Last wären, die an Pattys Seele nagten. Sie wusste noch nicht einmal mehr, ob sie ihre Kinder noch liebte, denn das einzige

was sie fühlen konnte, war die tiefe Verzweiflung, die drohte sie ganz zu verschlucken. Patty konnte in diesen Momenten nur zwei Auswege erkennen. Entweder Selbstmord oder sie würde ihr Leben hier abbrechen und vorerst irgendwo, abgeschieden von der ihr bekannten Welt zur Ruhe kommen, um sich selbst wieder kennen zu lernen.

„Wenn ich gestorben bin, wird irgend jemand anderes meinen Platz einnehmen und ich bin einfach nicht mehr da!“, dachte Patty den rettenden Gedanken, wenn die Panik zu heftig wurde.

Schweißgebadet und fest entschlossen ein neues Leben zu beginnen, erwachte sie jeden Morgen, um wenige Minuten später zu funktionieren.

Als Patty damit begann, ohne Schminke vor die Haustür zu gehen und die Kinder in Hausschuhen und Hausanzug zum Kindergarten zu bringen, erntete sie die ersten seltsamen Blicke der anderen Mütter.

„Die anderen Frauen sprechen über dich, Liebes. Sie machen sich ernsthafte Gedanken, ob mit dir noch alles stimmt und ich möchte mich nicht davon ausschließen!“, sagte George diplomatisch.

Patty benötigte nicht mal eine Sekunde, um die Aussage in ihrem Kopf so zu drehen, dass sie wirklich das ausdrückte, was George meinte.

„Was sollen die Leute bloß über mich denken, wenn du so herum läufst. Schämst du dich nicht. Du versaust noch unseren guten Ruf!“

„Ich weiß gar nicht was du damit meinst!“, antwortete sie kurz und es gefiel ihr, dass es ihr tatsächlich völlig egal war, was die Leute über sie sagten.

Vor wenigen Wochen noch, hätte sie keinen Schritt ohne Schminke und

schöner Kleidung vor die Tür gesetzt. Selbst für den Gang zum Briefkasten, hatte sie sich aufgebretzelt. Sie duschte nur noch zweimal die Woche, ließ ihre fettigen Haare ohne Klammern und Haarband über die Schultern fallen und genoss ihre neue Erscheinung.

Es war der „IHR KOTZT MICH ALLE SO AN!“ Look, der genau das ausdrückte, was er ausdrücken sollte.

„Sie ist verrückt geworden!“, sagten die Anderen.

„Ich beginne ein neues Leben!“, dachte Patty.

„Du hast eine lange Reise vor dir“, sagte das Pferd, als es Patty erneut im Traum besuchte. Eine weite hochgewachsene Wiese breitete sich vor den Augen der Frau aus und als sie an sich herab blickte, erkannte sie abermals ihre Nacktheit.

„Du hast gerade erst damit begonnen, dich aus den Fesseln der Sklaverei zu lösen, doch wenn du jetzt nicht den nächsten Schritt gehst, werden sie dich in wenigen Wochen wieder ganz geknebelt und gefesselt haben. Zwar fühlst du dich momentan erhaben, denkst du seist stark und könntest es mit der ganzen Welt aufnehmen, aber für deine Reise wirst du alles geben müssen. Lass alles hinter dir, meine Liebe und geh´wohin du gehen musst!“, sagte das Pferd und berührte mit den Nüstern Pattys Stirn.

„Aber wohin soll ich gehen?“, flüsterte die Nackte verzweifelt.

„Du wirst es wissen!“, antwortete das Pferd, löste sich von der Stirn, verabschiedete sich von ihr und verschwand im Nichts.

Die Frau versuchte sich noch länger in dem Traum zu halten, klammerte sich an die grüne Wiese und an die Sonne der Freiheit, doch

als sie die Augen öffnete, lag sie unter ihrer schweren Bettdecke und konnte kaum atmen.

Patty faltete die Hände und sprach ihr erstes Gebet, seit Kindheitstagen.

„Lieber Gott. Bitte sag mir was ich nun machen soll? Ich weiß weder ein noch aus. Mein Leben ist mir ein Graus geworden und das Gefängnis in dem ich lebe, droht mich zu verschlucken. Ich bitte dich um deine Führung. Amen!“

Patty dachte nicht über ihr Gebet nach und ließ die Worte einfach fließen, als ob sie es schon tausendmal gesprochen hätte.

Dann übernahm die Panik wieder die Gedanken der Frau und sie drückte ihr Gesicht in das Kissen, damit George ihr klägliches Wimmern nicht aus dem Schlaf reißen würde.

„Ich werde den nächsten Schritt gehen!“, schwor sich Patty, bevor sie sich in der Dunkelheit verlor.

## *Kapitel 6 - Schmerzen*

Winston hatte schon immer ein Gespür dafür, wenn etwas nicht stimmte - vor allem, wenn es um die Tiere ging.

Als er aus seiner Ohnmacht erwachte und seinen Körper im Sitzen nach Blessuren untersuchte, stellte er fest, dass er im rechten Bein kein Gefühl hatte. Auch als er die Cheaps nach oben krepelte und sich in die Haut kniff, spürte er nichts. Winston zog sich mühsam am Zaun hoch und kam auf seinem linken Bein zum Stehen, brach aber augenblicklich wieder zusammen, als er versuchte, das andere Bein auf den Boden zu setzen.

Silver stand noch immer völlig apathisch auf dem Reitplatz und rührte sich nicht.

„Diesmal bist du zu weit gegangen, Winston!“, dachte der Mann, als er erneut versuchte wieder auf die Beine zu kommen.

Als er sicher auf einem Bein stand, hangelte er sich den Zaun entlang, bis zum Eingang des Reitplatzes und hüpfte vorsichtig auf Silver zu.

Das Pferd rührte sich nicht, starrte nur mit seinen großen schwarzen Augen in die Leere, zuckte kurz, als Winston die Zügel in die Hand nahm und setzte sich dann mit ihm in Bewegung. Mehrmals brach Winston auf dem Weg zur Koppel zusammen, schaffte es aber dann doch Silver abzusatteln und abzutrensen, gab ihm einen Klaps auf den Hintern und entließ das Pferd in die Freiheit.

Langsam, als ob Silver unter Beruhigungsmitteln stehen würde, bewegte sich das Tier in Richtung Herde.

„Diesmal bist du wirklich zu weit gegangen, Winston“, dachte der Mann abermals und Tränen der Verzweiflung schossen ihm in die Augen.

Wenn es um Knochenbrüche oder andere Krankheiten ging, war Winston so stur wie ein Packesel. Anstatt den Arzt sofort zu rufen, goss er sich eine viertel Flasche Whiskey in den Schlund und verbrachte den Rest des Tages im Rausch auf der Couch. Als die Schmerzen ihn gegen Abend aus seinem Delirium erweckten, schüttete er sich ein weiteres Viertel rein, bis er nichts mehr fühlte, außer die dumpfe Verzweiflung über sein verdammtes Leben.

„Winston. Auch in dir steckt ein guter Kern. Du bist nicht durch und durch verdorben, auch wenn du es oft denken magst. Erinnerung dich doch nur einmal daran, wie oft du meinen Freunden etwas Gutes getan hast. Du musst beginnen, dir selbst tief ins Auge zu blicken, damit du erkennen kannst, warum du dermaßen ausrastest. Ich bin gekommen, um dir das zu sagen - was du damit anfängst, soll deine Sache sein!“, sagte das Pferd und blickt Winston tief in die Augen.

Er konnte sich nicht daran erinnern, dass sich ein Pferd jemals getraut hätte, ihn so anzusehen. Winston war in seiner Ausstrahlung so dominant, dass sich die Pferde bei direktem Blickkontakt bedroht fühlten.

„Meine Freunde und ich würden dir verzeihen, wenn du beginnst über dich selbst nachzudenken. Andernfalls wäre eine gemeinsame Zukunft nicht mehr möglich und deine Tage als Cowboy wären gezählt. Wach auf, Winston. Du brauchst Hilfe!“, beendete das Pferd seinen

Monolog, machte kehrt und verschwand in den unendlichen Weiten des Kosmos.

Der Mann erwachte in einer Laache Erbrochenem und die Schmerzen ließen ihn keinen klaren Gedanken fassen.

Die Worte des Pferdes aus seinem Traum, hallten in ihm nach und verursachten absolute Verwirrung.

Winston konnte in diesem Moment den Traum nicht von der Wirklichkeit unterscheiden, auch wenn er sprechende Pferde ganz und gar aus seinem Alltagsbewusstsein verbannt hatte.

Als die Schmerzen kurz nachließen, um ein neues Intervall der Pein vorzubereiten, wurde ihm wieder bewusst, was er Silver gestern angetan hatte, betastete sein Bein und war beruhigt, dass er wieder Gefühl darin hatte.

Winston schleppte sich zum Telefon und wählte die Nummer von Dr. Emmet Brown. Auch dem Arzt vertraute er nicht, aber er sah keine andere Möglichkeit. Jemand musste sich um sein Bein kümmern und nach Silver sehen.

Emmet war von Haus aus Tierarzt, aber er versorgte auch die meisten Menschen der Umgebung medizinisch.

„Emmet? Hier ist Winston Hunting. Ich habe hier ein Problem. Könntest du schnell kommen?“

„Winston? Dass du noch lebst, hätte ich nicht gedacht! Hast dich ja lange nicht mehr gemeldet. Ich komme sofort vorbei. Bis gleich!“

„Bis gleich, Emmet!“, krächzte Winston in den Hörer.

Dr. Emmet Brown hatte Hellen auf ihrem letzten Gang zeitweise

begleitet. Er setzte ihr die Morphium Spritzen und Winston war damals sehr dankbar gewesen, es nicht selbst tun zu müssen. Er hasste alles was mit Spritzen und Ärzten zu tun hatte.

Nach Hellens Tod, brach er den Kontakt zu dem Arzt ab - bis zum heutigen Tag.

Winston versuchte sich notdürftig zu waschen und sich halbwegs ordentlich zu rasieren, doch die Schmerzen ließen es nicht zu. Er konnte sich gerade noch ein frisches, unbekotztes Hemd anziehen, als es schon gegen die Eingangstür hämmerte.

„Winston?“

„Ja. Ich komme, Emmet!“

„Du hast ein riesen Glück gehabt, Winston!“, sagte der Arzt, als er das Bein seines Patienten untersuchte. Unter höllischen Schmerzen, hatte sich Winston die Hose von den Beinen streifen können und Emmet stützte ihn, bis er sicher auf der Couch lag.

„Dein Bein ist ziemlich gequetscht und von der heftigen Prellung wirst du noch ein paar Wochen etwas haben, aber keinerlei Sehnen oder Knochen sind beschädigt, soweit ich das ohne Röntgenbild sagen kann. Ich schlage dir vor, bis morgen zu warten. Die Schwellung müsste dann ein gutes Stück zurückgegangen sein und du solltest wieder auftreten können. Aber wenn ich das sagen darf Winston - du siehst verdammt schlecht aus und ob es etwas mit dem Bein zu tun hat, möchte ich bezweifeln. Die Leute reden viel, dass weißt du sicherlich!“, sagte der Arzt und versuchte Winston in die Augen zu blicken.

Winston drehte den Kopf zur Seite und antwortete:



„Lass uns nach dem Pferd sehen!“

„Wenn du nicht reden willst, ok. Aber ich wollte dich nur wissen lassen, dass ich ein offenes Ohr habe. Zu jeder Zeit, Winston!“

„Lass uns jetzt nach dem Pferd sehen!“, sagte Winston abermals und streifte sich mit schmerzverzerrtem Gesicht die Hose über die Beine.

Jeder Schritt trieb Winston die Tränen in die Augen, doch er konnte das Bein schon ein wenig mehr belasten. Emmet wollte ihn stützen, doch der Cowboy wies ihn zurück.

„Sturer alter Bock!“, fluchte der Arzt und folgte Winston kopfschüttelnd.

Dr. Emmet Brown fand ein völlig verstörtes Pferd vor. Nicht, dass es in irgend einer Weise aggressiv gewesen wäre und auf die Männer losgehen wollte - es stand einfach nur da, völlig ohne jegliche Regung, den Blick ins Leere gerichtet.

„Was ist passiert?“, fragte der Doc, doch er bekam keine Antwort.

Als Emmet das Pferd berührte, zuckte es so heftig zusammen, dass der Arzt einen Schritt zurückspringen musste. Er blickte Winston bitterböse ins Gesicht und begann seine Untersuchung.

Als er die tiefen Wunden, die Winston mit den Sporen verursacht hatte erblickte, schüttelte er nur den Kopf und versuchte durch betasten, die Tiefe und die Gefährlichkeit der Wunde festzustellen.

Silver ließ alles über sich ergehen und zeigte nun keine Regung mehr - stand nur da - völlig in sich versunken.

„Die Wunden werden verheilen, Winston, aber was du dem Pferd sonst angetan hast, möchte ich gar nicht wissen. Ich werde dafür sorgen

müssen, dass der Tierschutzbund davon erfährt, was hier geschieht. Winston? Bist du von allen guten Geistern verlassen. Mann! Du hast dich nicht mehr unter Kontrolle und ich sage es dir als Freund - du brauchst Hilfe!“

Winston sackte in sich zusammen und weinte wie ein Baby. Der Arzt betrachtete mitleidig den Haufen Elend und widerwillig setzte er sich neben Winston und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Ich weiß nicht mehr, was ich machen soll. Seit Hellens Tod ist alles ein verdammter Albtraum. Was soll ich nur tun?“, wimmerte Winston.

„Wir finden eine Lösung. Doch zuerst musst du mir versprechen, dass du die Finger von den Pferden lässt. Verstanden? Sie können nichts dafür, dass es dir so ergangen ist. Ok?!“

„Ok! Irgendetwas muss sich ändern und wenn ich mir den Strick nehmen muss!“, schluchzte der verzweifelte Mann.

„Soweit wird es hoffentlich nicht kommen. Ich leite alles in die Wege. Es gibt Menschen, die dir helfen können. Lass uns zurück zum Haus gehen. Das Pferd braucht seine Ruhe!“

## *Kapitel 7 - Aufbruch*

Ob Patty es wollte oder nicht, aber ihre Aufmerksamkeit wurde in den Tagen nach dem zweiten Besuch des Pferdes, immer wieder von Reiseangeboten angezogen. Ständig bekam sie, wenn sie unterwegs war, Flyer in die Hand gedrückt und im Briefkasten fand sie jeden Tag mindestens einen Brief eines Reisebüros vor. Die Briefe landeten ungeöffnet im Müllsack und die Flyer blieben ungelesen.

Wenn sie bei der Küchenarbeit den Fernseher anschaltete, war das Erste was sie begrüßte, die Werbung eines Reiseveranstalters. Ganz unheimlich wurde Patty die ganze Sache, als sie ein solcher Veranstalter anrief und ihr sagte, sie hätte bei einem Gewinnspiel gewonnen und müsste nur noch ihre Adresse angeben, damit sie ihre Reise antreten könnte. Zum Glück hatte Patty oft von der Abzocke solcher Unternehmen gelesen und beendete das Gespräch ohne Angaben zu machen.

Patty erinnerte sich an die Prophezeiung des Pferdes. Sie würde wissen, was der nächste Schritt sei und wohin sie gehen sollte.

„Vielleicht sollte ich wirklich einfach von hier verschwinden und niemals wieder zurückkehren!“, dachte Patty und spielte oft mit diesem Gedanken herum.

Als George an einem der darauffolgenden Tage, müde und gereizt von der Arbeit das Haus betrat und Patty als Schlampe betitelte, da er über den Müllsack stolperte, der mitten im Hausflur stand, nutzte Patty ihren Mut und sagte ruhig und bestimmend:

„Ich werde gehen, George. Morgen Abend wirst du niemanden mehr hier finden. Du wirst allein sein und kannst über dein Leben nachdenken. Die Kinder werde ich zu Mutter geben und ich werde einfach verschwinden. Du hast nichts von einem Mann. Du erinnerst mich nur noch an ein kleines Kind, dass seine Lieblings-Cornflakes nicht bekommt. Versuche nicht mich aufzuhalten, meine Entscheidung steht fest.“

George kam mit hochrotem Kopf auf Patty zugerannt, schlug ihr mit der flachen Hand ins Gesicht und brüllte:

„Du wirst nirgendwo hingehen. Ich werde dir zeigen, was für ein Mann ich bin!“

Die Schläge trafen Pattys Gesicht hart und ihr linkes Auge schwoll augenblicklich an, so dass sie kaum noch sehen konnte. Als ob sie alles von der Ferne aus betrachten würde und nicht selbst in dem Körper sei, ließ sie es über sich ergehen und als George mit blutverschmiertem Hemd von ihr zurückwich, sagte sie kalt:

„Bist du jetzt fertig? Du bist jämmerlich, George!“

Patty drehte sich um und verschwand im Badezimmer.

Sie verließ noch in dieser Nacht mit den Kindern das Haus und verbrachte die Nacht bei ihrer Mutter.

„Ich wusste es von Anfang an, mein Kind. Ich habe George noch nie gemocht. Er hatte immer etwas von einer hinterlistigen, schleimigen Schlange. Sieh dir an, wie er dich zugerichtet hat. Ich werde die Polizei rufen!“, zeterte ihre Mutter.

„Du wirst nichts tun. Ich wäre dir nur dankbar, wenn du für eine Zeit

auf die Kinder aufpassen könntest. Ich habe etwas zu erledigen und werde verreisen müssen. Könntest du das für mich tun?“, sagte Patty und nahm die Hand ihrer Mutter, damit sie die Bitte nicht abschlagen konnte.

„Natürlich mache ich das. Aber wenn du wieder da bist, lässt du dich scheiden und wir zeigen den Mistkerl an. Geht es denn mit deinem Auge? Es sieht schlimm aus.“

„Es geht, Mutter. Ich werde morgen früh fort sein. Passt gut auf euch auf!“, sagte Patty und gab ihrer Mutter einen gute Nacht Kuss.

Die Mutter brach in Tränen aus, doch Patty ließ sie im Wohnzimmer stehen und begab sich zu ihren Kindern ins Bett, um die letzte Nacht mit ihnen gemeinsam zu verbringen.

„Gut so, Patty. Morgen früh, wird ein neues Leben beginnen“, sagte das Pferd und die Frau streichelte zart den Hals des Tieres, bis sie die schwarze Nacht verschluckte.

Der Himmel war noch dunkel, als Patty das Haus ihrer Mutter verließ. Nur ihrer Schwester hatte sie gesagt, dass sie vorbei kommen würde, sonst wusste niemand von ihrem Reiseziel.

Sie würde jetzt die nächsten zehn Stunden im Auto verbringen und ihr grauste es davor. Mit kurzen Strecken hatte Patty keine Probleme, aber sie hatte sich allein, niemals weiter als bis in die nächste Stadt von zu Hause entfernt, doch immer wenn sie in der ersten Stunde ihrer Reise die Angst überkam, dachte sie an ihren dämlichen Mann und stocherte mit dem Schürhaken in der Glut ihrer Wut. Sie hatte keine Tränen mehr übrig, dachte weder an die Kinder, die sie verließ, noch an ein

Morgen.

Ihre Schwester bewirtschaftete zusammen mit ihrem Lebensgefährten eine kleine Farm und hatte Patty oft angeboten, die Ferien mit George und den Kindern bei ihnen zu verbringen. Patty hatte natürlich immer eine gute Ausrede, warum sie nicht kommen konnten, aber der eigentliche Grund war, dass ihre Vorstellungskraft nicht ausreichte, wie sie auch nur einen Tag in der Einöde überstehen sollte. Als Powerfrau musste selbst der Urlaub randvoll mit aufregenden Sachen sein, damit man seinen Freunden nachher erzählen konnte, wie verdammt hip der Urlaub doch war. Außerdem hasste Patty die Stille und sie wusste, dass es auf so einer Farm unglaublich still sein konnte.

„Darf ich für ein paar Tage zu euch kommen?“, hatte Patty vor zwei Tagen in den Telefonhörer gehaucht.

„Natürlich mein Schwesterchen. Kein Problem. Ich würde mich sehr freuen. Kommen George und die Kinder auch mit?“

„Nein. Ich werde alleine kommen. Alles Weitere, werde ich dir dann erzählen, wenn ich bei euch bin. Ok?“

„Ok! Ich freue mich riesig.“

Rachel war schon immer die Herzlichere gewesen und Patty hatte sie insgeheim um ihre unbeschwerte Art beneidet, jedoch stets die starke Schwester gespielt und Rachels Träumereien belächelt.

Um so unwirklicher kam es ihr nun vor, dass sie Zuflucht bei Rachel suchte, aber es schien ihr der richtige Weg zu sein, denn es fühlte sich dennoch stimmig an.

Patty dachte an ihren Mann, an ihre Kinder und an ihr Leben, zwang

sich zur Vernunft und schluckte die Tränen der Verzweiflung wieder herunter, richtete den Blick fest auf die Straße und verschmolz irgendwann mit ihrem Weg.

Wenn sie müde wurde, legte sie eine kurze Rast ein, nie länger als zwanzig Minuten und preschte dann weiter über die Straße, ihrem Ziel entgegen. Es war noch hell, als sie den Feldweg einbog, der sie zur Farm führen würde. Rachel hatte ihrer Schwester noch einmal den Weg durch das Handy beschrieben und Patty hatte ihn sofort gefunden.

„Da bist du ja endlich, Patt! Du altes Haus! Was ist mit deinem Auge passiert?“, begrüßte Rachel ihre Schwester und drückte sie fest an sich. Patty vergrub sich in der Schulter ihrer Schwester und ließ ihren Tränen, die sich die ganze Zeit über angesammelt hatten, freien Lauf. Sie schämte sich, dermaßen schwach vor ihrer Schwester zu erscheinen, doch die Gefühle ließen ihr keine Wahl. Sie war einfach mit den Nerven total am Ende.

„Beruhige dich erst einmal. Lass uns rein gehen und ich mache dir eine schöne Tasse heißen Kakao. Den magst du doch noch oder?“

Patty nickte und folgte ihrer Schwester ins Haus.

„Das war mir immer das Liebste. Mit dir konnte man gut Kakao trinken, Patty Smith!“, sagte Rachel und bot ihrer Schwester einen Stuhl an.

„Mit dir auch, Rachel Smith!“, schluchzte Patty und ließ sich von ihrer Schwester wieder in den Arm nehmen.

## *Kapitel 8 - Reue*

Als Dr. Emmet Brown die letzten ermahnenden Worte ausgesprochen hatte, verließ er das Anwesen.

Winston ließ sich am Küchentisch nieder und tausend quälende Gedanken vernebelten seine Sinne. In Trance saß er einfach nur da, hatte die Hände auf den Tisch gelegt, wie damals, als sein Vater ihm zur Strafe die Hände mit dem Rohrstock bearbeitet hatte und er sie zwei Wochen lang nicht richtig bewegen konnte. Doch die Schmerzen, die er damals fühlte, waren nichts im Vergleich zu seinen Jetzigen.

Winston hätte seinem ganzen verfluchten Leben ein Ende setzen können und gerade jetzt wäre der beste Zeitpunkt dazu gewesen. Die Leute würde von Emmet erfahren, was für ein mieser Dreckskerl er wirklich war und niemand würde mehr den Weg zu seiner Ranch finden. Er hatte sein bestes Pferd krank geritten und ob es jemals wieder genesen sollte, stand in den Sternen - so wie alles in den Sternen stand.

Als die Verzweiflung des Mannes zu groß wurde, löste er sich aus seiner steifen Haltung, begab sich nach draußen und humpelte zur Koppel. Er wusste nicht, was er tat - nur dass er etwas tun musste.

Silver stand nach wie vor regungslos neben den anderen Pferden und der Anblick trieb Winston wieder die Tränen in die Augen. Durch die Schmerzen der Verzweiflung zogen sich seine Gedärme zusammen und es war Winston so, als ob ihm jemand ein glühend heißes Messer in den Bauch rammen würde.



Silver schenkte ihm keine Beachtung - auch nicht, als Winston sich umständlich neben den Hengst auf den harten, staubigen Boden setzte.

„Es tut mir leid“, flüsterte der Mann und begann seinen Monolog.

„Du kannst von allen am wenigsten für meine verdrehte Seele. Ich wollte niemals so sein wie mein Vater und sieh mich jetzt an, Silver - ich bin keinen Deut besser. Als wenn Hellen's Tod nicht schon genug gewesen wäre, um mich aufzuwecken. Nein, ich musste ja noch mehr zerstören, als sei ich der irre gewordene Irrsinn. Wie soll ich damit jemals wieder ins Reine kommen, Pferd? Wie kann ich jemals aus meiner eigenen Hölle entkommen?“

„Indem du dich dazu entscheidest!“, sagte das Pferd.

Winston hasste es und er fühlte sich noch verdrehter, wenn dies geschah. Niemandem, noch nicht einmal Hellen hatte er davon erzählt und alle anderen hätten ihn für verrückt erklärt und ihn eingesperrt, oder den Irrsinn aus ihm heraus geprügelt. Seit Winston denken konnte, sprachen die Pferde zu ihm und er zu den Pferden. Gerade in den ganz schlimmen Momenten seiner Kindheit, waren sie zur Stelle und halfen ihm die Dinge zu verstehen, gaben ihm Schutz und Trost.

Doch er hatte sich stets dagegen aufgelehnt und es soweit er nur konnte aus seinem Bewusstsein verdrängt.

„Warum sprichst du noch mit mir, Silver. Ich habe dir schreckliche Wunden zugefügt, doch deine Stimme ist ohne Zorn. Wie kann das sein?“

„Du sprichst nicht mit meinem Körper. Du bist in Kontakt mit dem Teil meiner Selbst, der immer unversehrt bleiben wird. Du hast mich

wirklich übel zugerichtet und es kommt ganz auf dich an, ob ich wieder gesund werde!“

„Dann sag mir, was ich tun kann? Bitte!“, sagte Winston und blickte unsicher nach hinten, damit er sicher sein konnte, dass ihn niemand bei seiner Unterhaltung beobachtete.

„Das will ich gerne tun, Winston. Wenn du noch einmal in deinem Leben die Kontrolle gegenüber uns Pferden verlieren wirst, wird sich alles gegen dich richten und dein Leben wird zur wirklichen Qual werden. Mache es nicht noch schlimmer, als es schon ist und versuche einen klaren Kopf zu behalten. Du wirst die Hilfe annehmen müssen, die man dir schickt und wenn du möchtest, dass ich wieder gesund werde, wirst du dich in Ruhe und Geduld üben müssen. Wenn es dir auch sehr schwer fallen wird, erwarte ich von dir, dass du dich von nun an rührend um mich kümmerst. Ich möchte gepflegt werden und du sollst mich lange und ausgiebig streicheln. Auch wenn du dir dann vorkommst wie ein Mädchen. Du bist es mir schuldig, Winston. Wenn du es nicht tust, kannst du dir wirklich sofort den Strick nehmen, aber im Tod wird dir nichts Gutes begegnen, das verspreche ich dir“, beendete Silver das Gespräch.

Winston weinte sich die Seele aus dem Leib, als ob er damit das ganze ungeschehen machen konnte.

„Du bist zu weich, Winston. Das ist erbärmlich!“, hatte sein Vater ihn oft angebrüllt und um seine zerbrechliche Seele zu schützen, mauerte der junge Mensch eine harte, undurchdringbare Wand um seinen weichen Kern.

Doch sie hatte immer schon Risse gehabt und diese wurden mit den Jahren größer und der Mörtel spröder, so dass der wahre Winston nach Außen dringen konnte.

Wimmernd und zu einem Häufchen Elend zusammengekauert, erinnerte sich der Mann daran, dass Gewalt gegenüber den Tieren, seit seiner Kindheit zum festen Bestandteil seiner Problembewältigung gehört hatte. Winston hatte mehrere junge Katzen fast zu tode geschüttelt und einen heiden Spaß daran gehabt, ihnen Schmerzen zuzufügen. Seine bevorzugte Foltermethode war es, den Kätzchen Konservendosen an den Schwanz zu binden und sie zu beobachten, wie sie so lange vor sich selbst weg rannten, bis sie vor Erschöpfung zusammenbrachen.

An die Katzen dachte er in seiner Verzweiflung und auch an Baxter - der Einzige, der ihm jemals eine Lektion erteilt hatte.

Auch an dem Collie hatte Winston seine Wut ausgelassen. Er wurde von seinem Vater als Hütehund in einem Zwinger gehalten und durfte sein Gefängnis nur verlassen, wenn seine Hilfe von Nöten war. Um den Hund zu ärgern schlug Winston, wann immer er konnte, mit einem dicken Stock oder einer Eisenstange so lange gegen die Gitterstäbe des Zwingers, bis sich der Hund an den Stäben die Zähne blutig biss und der Junge hatte nicht eher aufgehört, bis dem Tier der Schaum vor dem Mund stand, oder ihn jemand ermahnte.

Wahrscheinlich wäre das schreckliche Spiel ewig so weitergegangen, hätte nicht jemand vergessen, die Zwingertür richtig ins Schloss fallen zu lassen. Als Baxter den Jungen zu fassen bekam, richtete er ihn so übel zu, dass die Narben an Winstons Hals noch heute sichtbar sind.

Sein Vater hatte den Hund nach diesem Vorfall erschossen - vor den Augen des Kindes.

Winston berührte mit seiner staubigen Hand die Narben und schämte sich für sein Leben.

„Ich werde es wieder gut machen! Versprochen!“, flüsterte der Mann und Silver drehte seinen Kopf nach ihm um und berührte mit seinen Nüstern Winstons Schulter. Silver blieb einfach regungslos stehen und Winston vergrub sein Gesicht in dem Fell des Pferdes.

## *Kapitel 9 - Schwestern*

„Wenn ich diesen Mistkerl in die Finger bekomme, dann schlage ich ihn zusammen. Ich kenne hier in der Gegend ein paar richtig üble Burschen, die können wir auf ihn ansetzen, wenn du möchtest. Dieser Wichser! Entschuldige Patt, aber bei Gewalt gegenüber Frauen und wenn es dann noch meine eigene Schwester betrifft, gehen die Pferde mit mir durch!“, polterte es aus Rachel heraus, nachdem sie ruhig und aufmerksam die Geschichte ihrer Schwester angehört hatte.

„Krieg´ dich wieder ein, Rachel Smith. Der Hurensohn ist das doch gar nicht wert!“, antwortete Patty und legte ihrer Schwester besänftigend die Hand auf die Schulter.

Die Schwestern hatten in ihren Kindheitstagen oft miteinander gestritten, aber in einem waren sie sich immer einig gewesen. Wenn es darum ging, über andere zu lästern oder ihre Verärgerung gegenüber jemandem kund zu tun, übertrumpften sie sich gegenseitig mit der Auswahl ihrer Schimpfwörter. Gerade weil sie in ihrem ehrenwerten Elternhaus nicht schimpfen und fluchen durften, redeten sie sich oft in eine Art fekal Hysterie und gebrauchten hinter vorgehaltener Hand Worte, deren Bedeutung sie manchmal gar nicht kannten. Aber es war ihnen egal, hauptsache es klang verrückt und dreckig.

Auch wenn Patty, ihre jüngere Schwester des Öfteren gerne auf den Mond geschossen hätte, bemerkte sie erst jetzt, wie sehr sie ihr die Jahre über gefehlt hatte. Als Patty nach ihrem Abschluss, den ersten Job bei einer Bank bekam, entfernte sie sich langsam von ihrer

Schwester. Es gab keinen gemeinsamen Schulweg mehr und Patty hatte ihren ersten festen Freund.

Während Patty in ihrem Job total aufging und Karriere machte, kümmerte sich Rachel kaum um ihre berufliche Zukunft und Patty schämte sich heute noch, für die vielen dämlichen Ratschläge, die sie ihrer Schwester damals oberlehrerhaft gab.

„Du musst an deine Zukunft denken. Du kannst nicht ewig so herum hängen...bla...bla...bla!“

„Es ging alles so schnell damals, Rachel. Du hast Verne kennengelernt und bist mit ihm auf die Farm gegangen. Ich habe das alles gar nicht richtig wahr genommen, so beschäftigt war ich mit meiner blöden Karriere. Vermisst habe ich dich nachts, meine kleine Schwester“, brach Patty das Schweigen und nippte an ihrem Kakao.

„Ich habe jeden Tag mindestens einmal an dich gedacht“, offenbarte sich Rachel, „aber jetzt bist du ja hier und wir können alles nachholen, was wir versäumt haben! Vor allem können wir lästern. George dieses Arschgesicht soll sich in Acht nehmen. Den zerquetsche ich wie eine lästige Fliege, wenn ich ihn in die Finger kriege!“, legte Rachel wieder los und die Schwestern verbrachten den Abend damit, sich alte Geschichten zu erzählen und in ihren Hasstiraden aufzugehen.

Patty beneidete ihre Schwester um die Einfachheit ihres Lebens. Das Leben hier auf der Farm hatte eine natürliche Ordnung - Verne bestellte die Felder und kümmerte sich um die Tiere und die Farm, während Rachel den Haushalt machte und leichte Arbeiten verrichtete.

„Ein Wunder, dass die beiden noch keine Kinder haben?!“, dachte

Patty den letzten Gedanken, bevor ihr Körper in einem flauschigen Bett zur Ruhe kam. Rachel und Verne hatten ihr das Gästezimmer liebevoll eingerichtet und sogar eine Vase, die auf einer alten Kommode stand, mit frischen Blumen bestückt, die einen herrlichen Duft verbreiteten. Der Duft und das Grillen der Zikaden wiegten Patty in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

Sie konnte sich nicht daran erinnern, wann sie das letzte Mal durchgeschlafen hatte und sie wunderte sich darüber, dass Rachel am nächsten Morgen vor ihrem Bett stand und sie sanft weckte:

„Schwesterchen! Du Langschläfer. Aufstehen, es ist schon zehn Uhr! Hier auf der Farm gibt es viel Arbeit und dein Aufenthalt kostet ja schließlich etwas. Auf, auf!! Wir brauchen deine Hilfe! Eine Kuh kalbt!“

„Eine Kuh kalbt?!“, schreckte Rachel von ihrem Kissen hoch.

„Keine Angst. War nur ein Scherz! Aber aufstehen solltest du, denn es ist ein herrlicher Tag und ich wäre froh, wenn ich dir mein Leben hier zeigen könnte!“, sagte Rachel und streichelte ihrer Schwester über die zerzausten Haare.

„Jawohl, Sir. Geben sie mir eine viertel Stunde, dann bin ich bereit für jede Schandtat!“, grinste Patty und vergrub ihr Gesicht unter der Bettdecke.

„In einer viertel Stunde will ich sie in der Küche sehen und wehe, ich muss noch einmal nach oben kommen!!“, lachte Rachel und verließ das Zimmer.

Die Schwestern fühlten sich so, als ob sie wieder Kinder wären. Den

restlichen Morgen alberten sie in der Küche herum, neckten sich und brachten sich gegenseitig zum Lachen.

„Was ist denn das für ein Gegacker? Sind wir in einem Hühnerstall?“, sagte Verne, als er die Küche betrat und versuchte dabei ernst zu klingen. Einen kurzen Moment herrschte Stille, bis sich keiner mehr halten konnte und ein schallendes Gelächter den Raum erfüllte.

Patty spürte ihr schlechtes Gewissen, dass ihr mit einem knochigen Finger immer wieder in den Magen stieß. Sich dermaßen albern aufzuführen, während ein Tsunami ihr Leben durcheinander brachte und ihre Kinder sicherlich gerade vor Sehnsucht nach ihrer Mutter krank wurden, versuchte sie so gut es ging zu verdrängen. George war ihr hindessen völlig egal. Wenn sie kurz an ihn dachte, überkam sie eine Mischung aus Ekel und Wut und die Vorstellung, dass er wie ein kleiner Junge nach seiner Mama schreit, erfüllte Patty mit einer Zufriedenheit sondergleichen.

Die gute Stimmung, die Verne und Rachel verbreiteten, war ansteckend und so fiel Patty nur kurze Zeit in das Loch der Selbstzweifel.

„Auf einer Farm gibt es viel zu tun. Wie wäre es, wenn ihr beiden den Stall ausmistet, während ich eine neue Weide einzäune?“, sagte Verne, grinste und blickte Patty direkt in die Augen.

„Stall? Mist? Pfui!!!“, antwortete Patty und hielt sich die Nase zu.

„Es ist mein Ernst. Hier ist nichts umsonst auf dem Land. Rachel gibt dir ein paar alte Sachen und dann wird gearbeitet. Hopp. Hopp!!“, sagte Verne und machte mit den Händen eine auffordernde Geste.

„Keine Angst Patty. Verne macht nur einen Scherz. Aber ich würde



mich sehr freuen, wenn du mir bei der Arbeit zur Hand gehen würdest. Ich hasse es nämlich, den Stall auszumisten und zu zweit macht es wenigstens ein bisschen Spaß“, sagte Rachel.

„Wie könnte ich meiner kleinen Schwester eine Bitte abschlagen. Dann mal her mit den alten Sachen. Ich hoffe ich bekomme auch ein paar Gummistiefel. Mist an den Füßen, geht nämlich gar nicht!“, sagte Patty und alle mussten wieder lachen.

Die Gartenarbeit hatte sie stets George überlassen und das kleine Blumenbeet vor ihrem Haus, irgendwann mit Kieselsteinen bedeckt, damit sie keine neue Pflanzen einsetzen musste. Es war nicht die Gartenarbeit selbst, die Patty davon abhielt Freude daran zu empfinden, aber der Gedanke daran, dass ihre teuren angeklebten Nägel abbrechen könnten, verursachte in ihr ein ungutes Gefühl.

Mit ihrem „Niedergang“, so wie George es bezeichnet hatte, ließ Patty nicht nur ihre Haar wachsen wie sie wollten, auch ihre wohlbehüteten Nägel wurden brüchig und sie verlor einen nach dem anderen. Die Nägel, die nicht freiwillig gehen wollten, riss sich Patty einfach von den Fingern.

„Diese Jeans und das Hemd, sollten dir passen. Ich glaube, du wirst darin sehr gut aussehen“, sagte Rachel, schmiss ihrer Schwester die Klamotten in die Arme und verließ das Zimmer.

Als sich Patty im Spiegel betrachtete, musste sie kurz schmunzeln, fand sich aber so schön wie noch niemals zuvor und sie fühlte, wie sich ihre Adern mit neuem Leben füllten.

Patty erinnerte sich daran, dass sie schon oft mit ihrer Schwester einen

Stall ausgemistet hatte. Mit zunehmenden Alter hatte sie es zwar gehasst, mit ihren Eltern in den Urlaub fahren zu müssen, aber die gemeinsame Zeit auf der Farm, hatte immer etwas Besonderes.

Rachel hatte das nie wirklich interessiert, aber Pattys Unbehagen war unbeschreiblich, wenn die anderen Kinder stolz ihre von der Sonne gebräunten Gesichter und Arme präsentierten, während Patty nur ihre Schwielen an den Fingern hätte zeigen können. Rachel wäre am liebsten auf der Farm geblieben und hatte immer Tränen in den Augen, wenn die Familie die Heimreise antrat. Patty mochte die Pferde, ihren Geruch und ihre meist ruhige Art, das Schnauben und sie durchfloss ein Gefühl der Geborgenheit, wenn sie mit ihrer Stirn den Kopf eines Pferdes berührte.

Patty dachte auf dem Weg zum Stall darüber nach, wie sie dies alles vergessen konnte und wie seltsam es doch ist, dass nur der richtige Moment kommen muss, damit sich die eigene Vergangenheit offenbart. Sie fühlte sich zurückgesetzt in die Sommerferien, die sie mit Rachel zusammen verbracht hatte und eine tiefe Wehmütigkeit machte sich in ihrem Herzen breit.

„Nicht träumen, Schwesterherz. Hier, nimm die Mistgabel und rann an den Speck!“, lachte Rachel, drückte ihrer Schwester die Gabel in die Hand und öffnete das Stalltor.

Sofort wurden die beiden mit lautem Quietschen, Schnauben, Brummeln und Gackern begrüßt, so dass Patty ein wenig zögerte, bevor sie eintrat.

„Keine Angst. Die machen nichts. Sind alle in ihren Ställen und ich habe

hier nur brave Tiere. Normalerweise sind die Pferde auf ihren Weiden, aber Verne ist gerade dabei, den Zaun neu zu setzen. Die Schweine und die Hühner lassen wir gleich durch die Luken nach draußen, dann haben wir Platz zum Misten. Alles klar?“

„Alles klar, Rachel. Ist nur lange her, dass ich so viele Tiere auf einmal gesehen habe!“

„Kein Problem. Du kannst schon einmal nach hinten zu den Pferden gehen und ich lasse gerade die Schweine und die Hühner raus“, sagte Rachel und pikste ihrer Schwester mit der Mistgabel leicht in den Hintern.

„Ich weiß nicht was gefährlicher ist. Die Tiere oder du? Du kleines Miststück!“, lachte Patty und setzte sich in Bewegung.

Das Sonnenlicht fiel in kleinen Strahlen durch das Gebälk in den Stall ein und erfüllte den Raum mit einem sonderbaren Licht. Die Staubkörner tanzten im Morgenlicht, als hätten sie nur darauf gewartet, dass jemand kommt und ihren schönen Reigen würdigt.

Als Patty den ersten Pferdekopf streichelte, brachen ihre provisorischen Dämme und die Tränen rannen in Sturzbächen über ihre Wangen. Das Pferd drückte die Nüstern an das Gesicht der Frau, als ob es sie trösten wollte.

„Patty!?! Alles in Ordnung. Was ist denn, Liebes?“

## *Kapitel 10 - Whiskey*

Erst spät am Abend, als die Dämmerung herein brach, löste sich Winston aus seiner Starre und verließ die Koppel. Silver hatte den Mann irgendwann alleine auf dem Boden sitzen lassen und sich zu seinen Artgenossen gesellt. Winston war froh darum, dass sich das Pferd wieder einigermaßen normal bewegte. Er wusste, dass er wieder mit dem Pferd gesprochen hatte, doch versuchte es so gut es ging zu verdrängen, damit er nicht wieder an der Verfassung seines Geistes zweifeln musste. Er hatte in den letzten zwei Tagen genug Mist erlebt und wenn es sein müsste, würde er die Erinnerungen mit einer weiteren Flasche Whiskey verdrängen. So hatte er es immer gehandhabt und so würde es wahrscheinlich ewig weitergehen. Wenn es zu schlimm wurde, half nur noch der tiefe, trübe Blick in die Flasche, denn wenn es in der Kehle brannte, spürte man die Schmerzen im Herz nicht mehr so sehr.

Auf dem Weg ins Haus erinnerte sich Winston daran, dass er sich ein einziges Mal bei seinem Vater den Mund verbrannt hatte, als dieser eine junge Stute namens Sally einritt. Winston erinnerte sich an alle Pferde und an die Namen, die ihm jemals begegnet waren - weiß Gott warum.

Sein Vater hatte ihr den rechten Hinterlauf nach oben gebunden, dass sie sich nicht wehren konnte und war dabei ihr den Willen zu brechen. Das war und ist eine beliebte Methode, um das Pferd reitbar und unterwürfig zu machen. Auch wenn es niemand zugibt, wird diese

Methode fast überall benutzt, da sie schnell geht und keine Geduld braucht. Winston hatte niemals ein Pferd ausgesackt und dies war das einzige was er sich bisher zu Gute hielt.

Sally war schon völlig mit den Nerven am Ende und hätte unterwürfiger nicht sein können, doch Winstons Vater prügelte immer weiter mit dem Knüppel auf das arme Pferd ein und lachte ein diabolisches Lachen. Winston blickte in die Augen seines Vaters und erkannte an dem Leuchten, dass es ihm einen heiden Spaß machte, das Pferd zu quälen. Als Sally zum ersten Mal zusammenbrach, vernahm Winston ihren Hilferuf.

„Winston! Hilf mir. Ich kann nicht mehr! Er prügelt mich zu Tode! Hilfe!“

Nicht nur, dass der Junge den Hilferuf vernahm, nein - er fühlte sich plötzlich, als ob er selbst die Stute sei. Sallys Gefühle drangen ungefiltert in Winston ein, so dass die Panik ihn zu etwas sehr Unüberlegtem trieb.

„Vater! Leg sofort den Knüppel hin und lass Sally in Ruhe. Du bringst sie ja noch um!“

Der Vater ließ von Sally ab und schlug Winston mit der Faust ins Gesicht, so dass er wie ein lebloser, nasser Sack nach hinten auf den Boden fiel. Die Tritte, die sein Vater ihm danach noch versetzte, nahm Winston wie durch Watte wahr, denn der Schlag hatte ihn so betäubt, dass der Junge nicht mehr viel fühlen konnte.

„Danke Winston! Ich bin dir ewig zu Dank verpflichtet!“, hörte er Sallys Stimme.

Winston vergaß dies alles wieder, als der Alkohol durch seine Adern rann, ihn langsam aber sicher betäubte und ihn auf dem Sofa einschlafen ließ.

„Winston. Ich möchte dir jemanden vorstellen“, sagte das Pferd und blies dem Mann warmen Atem ins Gesicht.

Als ob ihn eine Klapperschlange gebissen hätte, schnellte Winston hoch und versuchte sich Klarheit über seine Situation zu verschaffen, indem er seinen Kopf nervös hin und her bewegte.

„Beruhige dich, mein Junge. Alles ist in Ordnung“, sprach das Pferd mit sanfter Stimme.

„Beruhigen? Ich stehe nackt auf einer Wiese und weiß nicht wo ich bin!!“, platzte es aus Winston heraus.

„Nun. Es könnte schlimmer sein oder? Ich hätte dich ja auch in die Antarktis entführen können. Da wäre es nackt nicht so angenehm gewesen!“, antwortete das Pferd.

„Du machst dich über mich lustig? Mir ist leider gerade gar nicht zum Spaß zu Mute. Ich will hier raus!“, forderte der Nackte.

„Alles zu seiner Zeit. Folge mir. Jemand will dich kennen lernen!“

Winston rieb sich die Augen. Zwar hatte er schon einmal von diesem Pferd geträumt, aber dieser Traum fühlte sich so real an, als ob seine Füße wirklich die Wiese berühren würden. Der Mann betrachtete das Pferd genauer und erkannte, dass es sich um eine wunderschöne fuchsfarbene Stute handelte, deren Körperbau anmutig und die Muskeln an den richtigen Stellen sehr gut ausgeprägt waren.

Winston dachte gerade darüber nach, wie gut sich die Stute reiten lassen

würde, als ihn das Tier aus seinen Gedanken riss.

„Darf ich dir vorstellen! Patty, Winston...Winston, Patty!“, sagte das Pferd und die Schamesröte stieg dem Mann ins Gesicht.

Winston hatte in den letzten Jahren oft von nackten Frauen geträumt. Allerdings liefen diese Träume ein wenig anders ab und drehten sich um seine sexuellen Phantasien. Weder hatte er in diesen Träumen Scham gefühlt, noch hatte er gezögert seinen Mann zu stehen, wenn der Traum ihm die Möglichkeit dazu bot.

Winston stand zu einer Salzsäule erstarrt vor der hübschen Frau und fühlte sich völlig hilflos. Zwar erkannte er, dass die Frau sich ähnlich fühlte und versuchte ihre Nacktheit mit ihren Händen zu verbergen, aber das machte die Situation für Winston nicht angenehmer.

„Dann möchte ich euch einmal helfen! Menschen sind ja schon ein bisschen kompliziert und hier stehen sich wohl zwei besonders verklemmte Exemplare gegenüber! Aber wenn ihr erst einmal warm geworden seid, werdet ihr euch einiges zu erzählen haben, da bin ich mir sicher!“, sagte die Stute und Winston gefiel es ganz und gar nicht, dass ein Pferd sich über ihn lustig machte.

„Wie wäre es, wenn ihr euch die Hände reicht und euch persönlich vorstellt?“, sagte das Pferd, trat hinter Winston und stupste ihn mit dem Kopf in den Rücken, so dass er ein Stück nach vorne stolperte und ihn nur noch wenige Zentimeter von der Nackten trennten.

„W..winston!“, stotterte der Mann und kam sich so dämlich vor, wie noch nie. Am liebsten hätte er der Stute gezeigt, wer hier die Zügel in der Hand hält, aber er erkannte seine Unterlegenheit und fügte sich

widerwillig seinem Schicksal.

„Patty“, sagte die Hübsche und reichte dem Mann die Hand.

Die Berührung war ein Erkennen. Nicht, dass Winston nun gewusst hätte, wer diese Frau war und welches Leben sie führte, nein - es war schlicht ein Erkennen, dass sie in einer sehr speziellen Art und Weise wichtig für einander waren. Winston fühlte sich eins mit der Frau und sie blickten sich tief in die Augen, bereit den anderen in ihr Leben treten zu lassen. Winston spürte den heftigen Drang die Frau zu küssen und in seine Arme zu schließen, doch kurz bevor sich ihre Lippen berühren konnten, wurde er wie von Geisterhand von ihr weggezogen und erwachte kurze Zeit später, allein und mit wahnsinnigen Kopfschmerzen auf dem alten Sofa. Es war still und dunkel in dem Zimmer und unsicher tastete Winston nach dem Lichtschalter der Stehlampe, konnte ihn nicht finden und ließ sich zurück auf das alte, vergilbte Sofakissen fallen.

Er griff nach der Whiskey Flasche, um seine Schmerzen erträglich zu machen, doch in einem kurzen Moment der Klarheit, die in letzter Zeit rar gesät waren, zog er die Hand zurück und suggerierte sich einen anderen Befehl.

„Du wirst das jetzt durchstehen wie ein Mann. Nicht wie ein verweichlichter Junkie. Kein Alkohol mehr, mein Lieber, bis die Sache hier endlich vom Tisch ist. Es geht jetzt um Leben und Tod, Winston. Jetzt kannst du zeigen, aus welchem Holz du geschnitzt bist. Du bist es den Pferden schuldig.“

Der Mann konzentrierte sich einen Augenblick, nahm einen tiefen



Atemzug und erhob sich mühsam und unter Schmerzen von der Couch. Er griff nach der Flasche, begab sich in die Küche und entleerte sie im Abfluss des Spülbeckens.

„Das hast du gut gemacht, Winston. Versuche ein wenig zu schlafen, du wirst deine Kräfte brauchen“, drang die Stimme der Stute in seinen Geist ein.

## *Kapitel 11 - A new life*

Patty vergrub ihr Gesicht in dem Kapuzenshirt ihrer Schwester und weinte sich die Seele aus dem Leib. Rachel sagte nichts, stützte nur den Kopf ihrer Schwester und streichelte ihr mit der Hand über den Rücken. Als sich Patty nach einigen Minuten wieder ein wenig beruhigt hatte, blickte sie ihrer Schwester in die Augen und schluchzte:

„Es gibt so unendlich viel Schönheit auf dieser Welt. Ich habe sie völlig verdrängt und bin einem Traum hinterher gejagt, der mir nichts und wieder nichts eingebracht hat. Alle Anerkennung, die man von seinen angeblichen Freunden bekommt, ist nichts im Vergleich zu der Zufriedenheit die ich fühle, wenn ich einen Pferdekopf berühre. Ich habe mich in Sicherheiten verfangen und nach Dingen gestrebt, die keinen erkennbaren Sinn in sich tragen. Die Zeit schritt unaufhaltsam voran und ich habe nicht gemerkt, welche Schmerzen ich mir selbst zufüge. Rachel! Ich habe Angst davor, niemals wieder frei leben zu können!“

Rachel antwortete nichts, drückte ihre Schwester weiterhin fest an sich und streichelte ihr den Kopf.

„Was soll ich nur tun?“, flüsterte Patty und die Tränen rannen über ihre Wangen und tropften auf das Shirt ihrer Schwester.

„Lass einfach los!“, antwortete Rachel und augenblicklich brach Patty in ihren Armen zusammen und öffnete die harten Schleusenwände, die ihren Schmerz all die Jahre in Zaum gehalten hatten.

Als nur noch wenige Tränen übrig waren, löste sich Patty von der

Schulter, blickte ihrer Schwester in die Augen und sagte:

„Danke! Ich weiß nicht, was ich ohne dich machen würde! Es tut mir leid, dass ich dich die ganzen Jahre über vernachlässigt habe. Du hast mir so sehr gefehlt. Ich liebe dich, Rachel.“

Auch Rachel brach in Tränen aus und drückte ihre Schwester wieder fest an sich, bis ihre Seelen miteinander verschmolzen und sie sich versichert hatten, niemals wieder voneinander zu lassen.

„Genug geweint. Die Tiere sind schon ganz durcheinander. Es sind ja schließlich keine Fische. Soviel Wasser ertragen die nicht!“, scherzte Rachel, um die Dramatik aus der Situation zu nehmen.

„Was soll ich machen? Ich bin bereit diesen Stall zu säubern“, sagte Patty und wischte sich die Tränen mit den Händen vom Gesicht.

„Du kümmerst dich um die Pferdeboxen und ich werde dann jetzt endlich die Schweinchen versorgen. Ok?“

„Alles klar. Wo finde ich das frische Stroh?“

„Hinter der Scheune findest du einen Unterstand. Dort sind die Ballen aufgereiht. Vielleicht musst du einen Neuen aufschneiden, aber das bekommst du schon hin. Hier, nimm das Taschenmesser mit. Aber nicht, dass du dich damit schneidest“, sagte Rachel und reichte Patty das Messer.

„Jawohl Mum!“, antwortete Patty und beide machten sich an ihre Arbeit.

Patty sog den Stallgeruch tief in sich ein und mit ihm traten die schönen Erinnerungen an alte Zeiten an die Oberfläche. Sie genoss es, die Pferde zu streicheln und ihre Nase in dem Fell zu vergraben, streichelte ihnen

die weichen Nüstern und Pattys Herz begann schneller zu schlagen, wenn die Pferde auf ihre Anwesenheit reagierten.

Irgendwann vergaß sie sich selbst und verschmolz ganz mit ihrer Arbeit. Zwar war diese sehr anstrengend und schweißtreibend, aber es tat Patty gut, ihren eigenen Körper zu spüren. Kein Fitnesscenter und keine Poweraerobic, hatten ihr jemals so ein gutes Gefühl schenken können und Patty wurde langsam klar, dass sie niemals wieder in ihr altes Leben zurückkehren würde.

„So schön hatten es die Pferde aber lange nicht mehr. Sie haben gar keine Anstalten gemacht, nach draußen zu wollen. Normalerweise lasse ich sie vor dem Misten raus. Das haben wir wohl eben vergessen. Aber sieh sie dir an. Sie sind absolut ruhig und zufrieden. Du hast ein sehr gutes Händchen, was Pferde betrifft. Das war schon immer so, wenn ich mich recht erinnere“, sagte Rachel, als sie sich irgendwann über die Boxentür lehnte und Patty in ihrer Arbeit unterbrach.

„Ja genau. Patty Roberts oder was?“, antwortete sie frech.

„Nein. Ganz im Ernst, meine Liebe. Die Pferde können es normalerweise gar nicht erwarten, dass ich sie auf die Weide lasse. Aber sie sind ganz friedlich geblieben. Gerade Adamo hier, wird immer ganz kirre, wenn ich ihn nicht sofort frei lasse. Er tritt so lange gegen die Boxenwände, bis ich die Tür öffne. Jetzt macht er gar nichts. Ist schon ein wenig seltsam. Vielleicht sollten wir heute Nachmittag einen Ausritt machen. Was hältst du davon?“

„Ich habe schon Jahre nicht mehr auf einem Pferd gesessen, aber ich kann mir gerade nichts Schöneres vorstellen!“

„Abgemacht? Heute Nachmittag reiten wir aus und machen ein Picknick!“

„Abgemacht!“, lachte Patty und widmete sich wieder ihrer Arbeit.

Die Frauen waren bis zum Mittag mit der Stallarbeit beschäftigt und Patty konnte sich nicht daran erinnern, wann sie das letzte Mal einen solchen Hunger verspürt hatte. Ihr Magen machte seltsame Geräusche und sie sehnte sich so sehr nach dem Mittagstisch, dass sie sich kaum auf etwas anderes konzentrieren konnte.

„Was ist los? Du wirkst so abwesend?“, fragte ihre Schwester.

„Hunger!!!“, antwortete Patty und beide gingen lachend ins Haus.

Gierig schaufelte Patty die Kartoffeln und das Gemüse in sich hinein, um das Loch in ihrem Magen zu füllen.

„Ich habe noch niemals jemanden so schnell essen sehen? Ist alles in Ordnung mit dir?“, fragte Verne und blickte seine Frau zweifelnd an.

„Ich habe auch noch niemals so schnell gegessen. Ich weiß gar nicht, wo dieser schreckliche Hunger herkommt, aber es fühlt sich gut an ihn zu stillen. Reicht mir jemand mal ein Stück Fleisch?“, antwortete Patty mit vollem Mund.

„Wer viel arbeitet, muss auch viel essen“, antwortete Rachel und klopfte ihrer Schwester auf die Schulter.

„Wenn das jeden Tag so geht, wird die Ernte nicht ausreichen. Ich wusste ja nicht, dass wir einen Vielfraß zu Gast haben“, scherzte Verne.

„Lass doch die Frau essen. Sie ist sowieso viel zu mager und ganz blass. Und was die Ernte betrifft, übernehme ich die zusätzlichen

Kosten freiwillig. Meiner Schwester soll es schließlich hier an nichts mangeln“, sagte Rachel.

„War doch nur ein Scherz“, antwortete Verne.

„Gibt mir jemand noch einmal die Kartoffeln?“, sagte Patty und grinste Verne frech an.

„Verne? Patty und ich wollten nach dem Abwasch eine kleine Runde ausreiten. Ist das in Ordnung oder brauchst du hier Hilfe?“, fragte Rachel ihren Mann.

„Die feinen Damen wollen also einen Ausritt machen? Erst fressen sie mir die Haare vom Kopf und dann wollen sie noch nicht einmal dafür arbeiten! Das muss ich mir noch einmal gut überlegen?“, scherzte Verne.

„Ach komm schon?“, sagten die Schwestern im Chor.

„Na gut! Aber das Abendessen würde ich mir ungern selbst zubereiten. Vielleicht könnt ihr ja bis dahin wieder zurück sein?“, sagte Verne.

„Hörst du, Rachel. Er urteilt über mich und ist selbst verfressen!“

„So sind sie, die Männer, Patty! So sind sie!“

Die ausgelassene Stimmung vom Mittagstisch begleitete die Schwestern beim Abwasch und dem anschließenden Packen der Picknick-Taschen.

Patty ließ ihre Hände über das alte Leder der Satteltaschen gleiten und ihre Einfachheit berührte einen verborgenen Teil ihrer Seele.

Es war der Teil ihrer Persönlichkeit, der sich so sehr nach eben dieser Einfachheit sehnte, nach einem Leben lechzend, dass fern ab von der Plastik - Welt stattfindet, aus der sie geflohen war. Ein Leben, dass so ehrlich ist wie diese Taschen.

Der Zauber der Einfachheit begleitete Patty beim Satteln der Pferde und verdichtete sich, als die beiden Schwestern über die Zufahrt der Farm ritten und sich vor ihnen das offene Land ausbreitete.

„Adamo ist ein absolutes Verlasspferd. Ich habe mit ihm sogar schon einmal einen Langstrecken Wettbewerb gewonnen. Du kannst dich also entspannen und den Ritt genießen, Patty!“

„Ich hatte auch nicht das Gefühl ein Ungetüm unter mir zu haben. Wenn ich an die Reiterferien früher denke, kann ich mich fast nur an völlig durchgeknallte Pferde erinnern. Ich habe mir stets die Schlimmsten ausgesucht. Dagegen ist das hier Ponnyreiten!“, antwortete Patty und kraulte Adamo den Widerrist.

„Dann warte mal den Galopp ab. Ob du dann noch dann noch an Ponnyreiten denkst, wage ich zu bezweifeln, meine Liebe!“, lachte Rachel.

„Danke Schwesterherz. Ich wüsste nicht, was ich ohne dich machen sollte. Ich hätte dich schon viel eher besuchen sollen, aber mein Plastikleben war mir wichtiger!“

„Plastikleben?“, fragte Rachel und verzog das Gesicht um dem Unverständnis Ausdruck zu verleihen.

„Ach ist schon gut“, wehrte Patty ab „Wann können wir endlich galoppieren?“

„Jetzt!“, sagte Rachel, stieß einen Freudenschrei aus und galoppierte los.

Adamo ging ebenfalls ohne Vorwarnung in den Galopp und Patty hatte alle Mühe den richtigen Rhythmus zu finden, stand aber nach kurzer

Zeit gut in den Steigbügeln und schloss zu Rachel auf.

Die Schwestern lieferten sich ein Wettrennen und jeder versuchte sein Pferd an die erste Stelle zu bringen. Doch immer wenn Patty eine Pferdelänge voraus war, schloss Rachel bald mit ihrer Stute Penny auf und setzte sich von ihr ab, so dass Patty wieder im Zugzwang war.

Verwundert stellte Patty fest, dass sie keinerlei Probleme mit der Balance oder dem Rhythmus hatte. Es fühlte alles sehr gut an und ihr war das Reiten so vertraut, als ob sie gestern erst von einem Pferd gestiegen wäre.

Kurz vor dem ersten Waldstück, ließen sie die Pferde in den Trab übergehen und lachten ausgelassen vor Freude.

„Mein Gott. Ich wusste gar nicht mehr, wie schön das ist. Warum habe ich das nicht schon früher wieder gemacht. Wie konnte ich das nur vergessen?“

„Dein Plastikleben war dir wichtiger“, antwortete Rachel augenzwinkernd und die Schwestern ritten schweigend in das Waldstück.



## *Kapitel 12 - Kalter Entzug*

Es wäre für Winston sicherlich ein Leichtes gewesen, eine neue Frau zu finden. Sein muskulöser, drahtiger Körper, das markante Gesicht und der Charme eines Cowboys, hätten so manches Frauenherz höher schlagen lassen, doch er hatte nach Hellen's Tod keinen einzigen Versuch gestartet, eine Frau kennen zu lernen.

Ein halbes Jahr nach dem Hellen für immer gegangen war, besuchten ihn ab und an Frauen aus der Stadt, meist unter dem Vorwand Arbeit zu suchen, doch Winston war sofort klar, dass sie an ihm interessiert waren und sich ins gemachte Nest setzen wollten. Ein Witwer mit einem solchen Grundbesitz, hat schließlich einen hohen Marktwert.

Winston machte ihnen allen uncharmant klar, dass er nicht im Geringsten interessiert sei und als er an einem Tag zu tief in die Flasche geschaut hatte, beleidigte er eine Schönheit so sehr, dass sich sein Ruf als armer Irrer in der Stadt verfestigte.

Winstons Hass richtete sich nicht gegen die Menschen und er war nicht wirklich verzweifelt über die Tatsache, dass seine Frau gegangen war, denn sein Leid lag viel tiefer.

Er hasste sich selbst so sehr und mit einer solchen Vehemenz, dass es ihm nicht möglich war, seiner Umwelt in irgendeiner Weise Liebe zu schenken und dennoch sehnte sich sein Herz nach nichts anderem.

Stets mürrisch und abweisend, hatte er Hellen niemals die Chance gegeben, seinen inneren, weichen Kern zu berühren und so waren sie sich für immer fremd geblieben.

Darüber dachte Winston nach, als er vor dem Spiegel im Schlafzimmer stand und seinen Körper begutachtete. Er betrachtete sich mit einer Art verachtender Bewunderung. Die Arroganz eines schönen Pfaus, die von der inneren Zerbrechlichkeit ablenken sollte.

Winston ließ ein abwertendes Zischen über seine Lippen gleiten und zog sich fertig an.

Er hatte sich geschworen die Dinge wieder in Ordnung zu bringen und der Mann wusste, dass es ums Ganze ging. Entweder würde er sein Leben auf die Reihe bekommen oder erbärmlich an der Flasche verrecken, seine Ranch und seine Tiere verlieren und einsam und verarmt sterben. Und so bewusst ihm diese Tatsache war, so genau wusste er auch, was der nächste Schritt sein würde.

Silver zuckte kurz zusammen, als der Cowboy ihm das Halfter um den Kopf legte, beruhigte sich aber schnell und verließ ohne Widerwillen mit Winston die Koppel.

Das letzte Mal, dass Winston zu einem solchen Ritt aufgebrochen war, lag Jahre zurück und der Mann wusste nicht, ob er heil wieder zu seiner Ranch zurückkehren würde - ob er überhaupt wieder heimkehren würde.

Damals war er schließlich noch etwas jünger gewesen und die Lust am Abenteuer und der Freiheit, hatten ihm den nötigen Biss verliehen, um die Angst zu besiegen, doch er ließ sich auch jetzt nicht von seinem flauen Gefühl im Magen davon abbringen.

Er hatte Emmet an diesem Morgen telefonisch darum gebeten, Abends kurz nach dem Rechten auf seiner Ranch zu sehen und ihm erzählt,

dass er in den Canyon ausreiten wollte.

„Winston. Es ist für mich ein Zeichen, dass du die Dinge regeln willst. Ich werde niemandem etwas von deinen Problemen erzählen. Wenn du wieder zurück bist, hoffe ich, dass dein Kopf klarer ist“, hatte Emmet geantwortet und Winston in seinem Vorhaben gestärkt.

Dennoch raubte ihm die Panik der Ungewissheit fast den Verstand, denn so hart und versteinert er auch sein konnte, in ihm lebte immer noch der verängstigte Junge, der vor jeder neuen Herausforderung am liebsten weggerannt wäre. Es war der Teil seiner Persönlichkeit, den er gekonnt sein ganzes Leben lang verdrängt hatte. Der Whiskey hatte ihm die Stärke und den Mut verliehen, den er niemals hatte und die unkontrollierte Wut durchbrach verlässlich die Mauer der Angst.

Vorsichtig legte er Silver das Pad und den Sattel auf den Rücken, zog ihm die Trense an und stieg auf. Winston fühlte sich, wie auf dem Weg zum Schafott, als wenn dies hier sein letzter Gang werden würde. Er legte Silver seine rechte Hand auf den kaum erkennbaren Widerrist und kraulte ihn, als ob er das Pferd beruhigen wollte, doch es war Winston selbst, der die Beruhigung nötig hatte.

„Dann mal los, mein braver Junge!“, sagte er zu Silver und die beiden setzten sich in Bewegung.

Kurz bevor sie die erste Schlucht verschluckte, drehte er Silver noch einmal um und betrachtete lange seine Ranch.

„Es lohnt sich, Winston. Du wirst als neuer Mann zurückkehren. Zwar wird es dir nicht gefallen, deinen Dämonen zu begegnen, aber es ist die einzige Chance die du hast. Los jetzt!“, drang die Stimme der Stute in

Winston ein und Silver drehte sich wie von selbst um und betrat die Schlucht.

Oft hatte Winston schon diesen ersten Teil des Canyons mit den Touristen durchquert und es gab hier nichts, was er zu befürchten hätte. Selbst unerfahrene Reiter hatten hier keine Probleme. Die Felswände waren mit Netzen aus Stahl gesichert und die Schlucht so breit, dass man sie zu zweit nebeneinander durchqueren konnte. Eine typische Touri-Strecke eben und Winston kannte sie, wie seine eigene Westentasche. Winston sprach sich selbst gut zu, doch er konnte sich beim besten Willen nicht beruhigen. Das ungute Gefühl in seinem Magen, raubte ihm fast den Verstand und innerlich hatte er schon mindestens zehn Mal kehrt gemacht, doch Silver bewegte sich festen Schrittes vorwärts und reagierte nicht auf die Angst seines Reiters. Fast schien es Winston so, als ob Silver das Ziel ihrer Reise kennen würde. Winston schloss die Augen und ließ sich von seinem Pferd tragen, kämpfte gegen seine Angst und versuchte einen klaren Gedanken zu fassen.

Der Mann erinnerte sich an die ersten Ausritte, die er mit seinem Vater gemacht hatte. Es waren die wenigen Momente, bei denen er sich bei seinem alten Herrn sicher gefühlt hatte. Der Vater war stets voraus geritten und hatte Winston auf einem Handpferd hinter sich hergezogen. Winston hatte damals oft die Augen geschlossen und das Getragenwerden mit seiner ganzen Seele genossen. Das Einzige was sich jetzt anders anfühlte, war die Tatsache, dass sich seine Angst langsam aber sicher in eine Panik verwandelte und Winston nicht im

Geringsten wusste, was er dagegen tun konnte. „Halte durch!“, drang die Stimme der Stute abermals in seinen Geist ein. Winston biss die Zähne zusammen und krallte sich mit der rechten Hand in Silvers Mähne fest. Als sie den gesicherten Weg verließen, wuchs Winstons Panik zu einer waschechten Paranoia heran. Er hätte alles für einen Schluck Whiskey gegeben, doch seine Trinkflaschen waren mit Wasser gefüllt. Der Alkohol hatte ihm immer geholfen, wenn die Angst drohte seinen ganzen Organismus zu übernehmen. Bei seinem ersten Date verschwanden die zitternden Beine, die nassen Hände und die Unsicherheit in seiner Stimme. Bei seinem ersten Rinder-Trail versorgte er ihn mit der Wärme die ihm fehlte und gaukelte ihm ein kuscheliges Nest vor. Und selbst bei seiner Hochzeit, wäre er wahrscheinlich am Altar, ohne seinen besten Freund zusammengebrochen. Er hatte sich an diesem Tag schon Morgens dermaßen einen rein gelötet, dass er die Worte des Priesters kaum verstehen konnte und Schwierigkeiten damit hatte, das Gelöbnis auszusprechen. Hellen hatte ihn dafür gehasst. Jetzt hätte er ihn nötiger gehabt als jemals zuvor, doch die Chancen standen schlecht, seinem einzigen Freund hier draußen zu begegnen. Es blieb Winston nichts anderes übrig als sich auf Silvers Instinkt zu verlassen und das Spiel der Paranoia zu ertragen. Der Mann saß zitternd auf seinem Pferd, konnte keinen klaren Gedanken fassen, versuchte die Streiche, die ihm seine Augen spielten, nicht zu beachten und machte sich bereit, seinen Dämonen ins Auge zu blicken. Wann sie sich zeigen würden wusste er nicht, aber dass sie kommen würden, war so sicher wie das Amen in der Kirche.

### *Kapitel 13 - Auf dem Rücken der Pferde*

Patty badete ihre Sinne in der Waldluft und betrachtete das Spiel der Bäume im Wind. Sie nahm einen tiefen Atemzug, als ob sie die Schönheit ganz in sich aufnehmen wollte. Adamo trottete hinter Penny her und er schien den Ausritt auf seine Weise zu genießen.

„Soviel Harmonie ist nicht gut für mich, Schwester“, rief Patty nach vorne.

„Weißt du“, antwortete Rachel, „ich musste vor zwei Jahren, für eine Weiterbildung, eine Zeit lang in der Stadt wohnen. Ich wurde krank und depressiv. Ich sehnte mich so sehr nach der Natur und der Freiheit, dass ich manchmal kaum einen klaren Gedanken fassen konnte. Soviel Disharmonie habe ich nicht vertragen!“

„Mir fällt es erst jetzt auf, wie eng und erdrückend die Stadt in Wirklichkeit ist, aber wenn du dort Zuhause bist, erscheint es dir völlig normal. Gerade ist es so, Rachel, als ob die ganze Last von mir abfällt, so als ob ich wieder zurückkehre in meinen ursprünglichen Zustand. Ich wünschte, es könnte ewig so weiter gehen, aber ich weiß, dass ich zurückkehren muss“, antwortete Patty.

„Die Zukunft ist immer ungewiss, meine Liebe. Niemand kann das Morgen vorhersehen. Vielleicht wird es ja anders als du es zu denken vermagst. Genieß doch einfach den schönen Moment. Ich wette, wir können da mit dem Picknick nachhelfen“, scherzte Rachel und bog mit Penny nach rechts in einen noch schmaleren Waldweg ein.

Nach wenigen Minuten offenbarte sich Patty ein Ausblick, den sie sich

nicht zu träumen gewagt hätte. Auf einer kleinen Anhöhe hatte sich eine Lichtung aufgetan, die einen Blick über das gesamte Tal erlaubte. Der Wind spielte leicht mit den Haaren der Schwestern und Adamo hielt die Nase in den Wind um zu flennen.

„Ich besuche diesen Platz immer, wenn ich etwas Atemberaubendes sehen will!“, sagte Rachel und ließ sich an Pennys Sattel sanft auf den Boden gleiten.

Patty antwortete nicht, stieg von ihrem Pferd und umarmte ihre Schwester. Lange standen sie nebeneinander, ihre Köpfe in den Schultern des Anderen versunken und versicherten sich abermals, dass sie niemals wieder so lange Zeit voneinander lassen würden.

Während des Picknicks, erzählten sie sich die alten Geschichten und alberten herum, als ob sie wieder junge Mädchen wären.

Ab und zu wurde Patty ernster und berichtete ihrer Schwester von dem Leben, das sie geführt hatte. Rachel hörte ihr zu und verzichtete auf Antworten oder Kommentare, ließ ihre Schwester erzählen und nahm sie in den Arm, wenn die Gefühle sie wieder übermannten.

„Es wird Zeit für mich ein neues Leben zu beginnen. Ich habe mich selbst und meine Lügen so satt, dass ich am liebsten den ganzen Müll aus mir heraus kotzen würde. Verzeihe mir die derbe Ausdrucksweise, aber anders kann ich es nicht beschreiben. Wie kann ein Mensch nur so dumm sein und sich so sehr in einer Welt verlieren, die nichts hat außer Lügen, Lügen, Lügen“, beendete Patty ihren Monolog und Rachel nahm sie tröstend in den Arm.

Auf dem Heimweg sprachen sie kaum miteinander und es schien so, als

ob beide damit beschäftigt wären, die Dinge neu zu ordnen. Rachel musste die Beziehung zu ihrer Schwester neu bewerten, was ihr zwar nicht schwer fiel, aber von Nöten war und Patty ließ die Dinge, die sie ihrer Schwester erzählt hatte, noch einmal an ihren Geist vorbei ziehen, damit sie nichts Wichtiges vergessen würde und stärkte damit ihren Beschluss ihr Leben von Grund auf zu ändern.

Verne begrüßte die Schwestern, als sie gerade dabei waren die Pferde abzusatteln und scherzte:

„Ach, da sind ja die feinen Damen. Ich hätte da etwas für die ehrenwerten Herrschaften zu tun. Oder gedenken sie heute nicht mehr zu arbeiten?“

„Was gibt es denn zu tun? Wenn es etwas mit Stallarbeit zu tun hat, würden wir gerne davon Abstand nehmen. Die Damen benötigen dringend ein Bad und ein fürstliches Mahl. Los Diener, wärme uns den Zuber und bereite das Essen vor. Noch Fragen?“, neckte Rachel ihren Mann.

„Mal im Ernst. Ich habe gerade einen Anruf von Dr. Stevens bekommen. Er hat mal wieder eine Stute gefunden, die dringend gerettet werden muss. Soviel er mir erzählt hat, vegetierte sie jahrelang in einer engen Scheune vor sich hin und wurde von dem Besitzer wie ein Sklave gehalten. Als der Besitzer starb, wurden sie bei der Begehung des Anwesens gefunden. Sie muss fürchterlich abgemagert und sehr verhaltensauffällig sein, was auch immer das heißen mag“, sagte Verne mit ernster Miene.

„Das heißt also, wir müssen eine Box für die Stute vorbereiten! Kein



Problem. Für arme Pferde haben die feinen Damen doch immer Zeit, oder meine Liebe?“, richtete Rachel die Frage an ihre Schwester und zwinkerte ihr zu.

„Natürlich. Aber den Badezuber kannst du ruhig schon einmal mit Wasser füllen, Diener!“, sagte Patty frech.

„Wenn du nicht die Schwester meiner Frau währst, würde es jetzt eine Tracht Prügel setzen, damit du mal wieder anständige Manieren bekommst. Zwei Frauen von dem Kaliber, sind wirklich schwer zu ertragen!“, lachte Verne und gab seiner Frau einen Kuss und Patty einen Klaps auf den Hintern.

Nachdem Patty und Rachel die leere Box gesäubert und frisch eingestreut hatten, ließen sie sich in das Heu fallen und träumten eine Zeit lang vor sich hin. Rachel griff nach Pattys Hand und drückte sie sanft.

Patty blickte Rachel in die Augen und sagte:

„Danke für alles, meine Schwester. Es ist schön an deinem Glück teilhaben zu dürfen.“

„Es ist schön mit dir zusammen zu sein. Jetzt weiß ich erst, wie sehr ich dich vermisst habe.“

„Habe ich es mir doch gedacht. Bald werde ich hier nicht mehr gebraucht. Dann mache ich mir mein Essen eben selbst. Die feinen Damen möchten sich ja noch ein wenig ausruhen und Händchen halten!“, riss Verne die Schwestern aus ihrer Zweisamkeit und pikste Rachel sanft mit der Heugabel.

„Verschwinde, Diener!“, flachste Rachel, doch kaum hatte sie es

ausgesprochen, ließ sich Verne neben die beiden ins Stroh fallen und sagte:

„Von wegen Diener. Jetzt bin ich der feine Herr. Mein Essen steht in einer halben Stunde auf dem Tisch. Damit das klar ist, sonst...“

„Sonst was?“, antwortete Rachel.

„Sonst...“, sagte Verne, legte die Arme um seine Frau und küsste sie.

Patty ließ die beiden allein im Stall, begab sich ins Haus, freute sich für ihre Schwester und begann damit, das Essen vorzubereiten.

In dieser Nacht träumte Patty zum ersten Mal, von dem sonderbaren Fremden.

## *Kapitel 14 -Der Pakt*

Silver setzte vorsichtig einen Huf vor den anderen, bereit sofort stehen zu bleiben, falls die Hängebrücke sein Gewicht nicht tragen würde. Winston versuchte das Gleichgewicht zu behalten, indem er sich krampfhaft an Silvers Mähne festkrallte. Vornübergebeugt hielt er sich auf dem Pferd und glich einem Trunkenbold, der dem Alkoholkoma erlegen war und sein Pferd ihn nach Hause tragen musste.

Winston kämpfte gegen das Zittern und die Krämpfe an, die seinen Körper in immer kürzer werdenden Intervallen überkamen und betete zu Gott, dass er nicht hier auf der schmalen Brücke vom Pferd fallen würde. Es wäre sein sicheres Ende gewesen, denn wenn ihm der Aufprall nicht sofort das Leben nehmen würde, hätten die Fluten des Flusses dafür gesorgt.

Winston wusste, dass die Brücke sicher war, denn sie wurde täglich von den Rangern kontrolliert, deshalb drohte Silver keine Gefahr, aber er war sich nicht sicher, ob er es bis zum anderen Ende der Schlucht durchhalten würde. Immer wieder schwand ihm kurz das Bewusstsein und er wurde von einem heftigen Adrenalinstoß wieder ins Leben katapultiert.

„Bring mich einfach auf die andere Seite, Silver. Ich könnte es verstehen, wenn du mich jetzt abwerfen würdest, denn du hättest allen Grund dazu, aber ich bitte dich, es nicht zu tun. Sei ein braver Junge“, flüsterte Winston und Silver tastete sich Schritt für Schritt weiter nach vorne.

Die Sucht kam schleichend über Winston und hatte sich wie eine listige Schlange in ihm breit gemacht. Die ersten Jahre hatte niemand, bis auf Hellen, etwas davon gemerkt, dass er auf dem besten Wege war, ein Junkie zu werden, doch die Ermahnungen seiner Frau hielten ihn nicht davon ab, pünktlich zum Feierabend, die Flasche am Hals zu haben. Entweder soff Winston bis er im Sitzen einschlief oder er wurde ungenießbar und ließ seinen Frust an Hellen oder den Pferden aus.

Als er sich bereits vor dem Frühstück zwei Gläser gab, war sein Schicksal besiegelt und es dauerte nicht lange, bis er auch den Tag über trinken musste, um die Unruhe aus seinem Körper zu bekommen.

Nach Hellens Tod, schwankte Winstons Zustand zwischen halb und stark betrunken.

Heute war er zum ersten Mal seit langer Zeit wieder nüchtern und der Zustand gefiel weder seinem Körper noch seinem Geist.

In der Mitte der Hängebrücke, rann Winston der kalte Angstschweiß von der Stirn und seine Sinne gaukelten ihm vor, dass die Brücke stark hin und her schwankte. Oft hatte er in der Vergangenheit versucht den Alkohol aus seinem Körper zu lassen, doch genau an diesem Punkt, wenn die Symptome zu heftig wurden und er sich fühlte, als ob er jeden Moment jämmerlich verrecken müsste, griff er wieder zur Flasche, um sich keine zehn Minuten später einigermaßen normal zu fühlen.

Winston hatte irgendwo gehört, dass man bei einem kalten Entzug sterben könnte und deshalb unter ärztlicher Betreuung die Dosis langsam herabgesetzt wurde, doch jetzt war es zu spät, um es

rückgängig zu machen und entweder würde ihn bald der Teufel persönlich in die Arme schließen oder er hätte es geschafft. Winston war alles egal, hauptsache die Schmerzen würden endlich verschwinden.

Kurz nachdem Silver den ersten Huf wieder auf festen Boden gesetzt hatte, streichelte ihm Winston schwach den Hals und sackte augenblicklich auf dem Pferd zusammen. Die Dunkelheit nahm sich seinem geschundenen Körper an.

Als wieder Licht in das Bewusstsein des Mannes drang, schreckte Winston, wie aus einem ungewollten Sekundenschlaf zur falschen Zeit am falschen Ort, schweißgebadet und mit rasendem Herzen, nach oben. Kaum eine Sekunde später, wurde seine ganze Aufmerksamkeit von den schlimmsten Kopfschmerzen eingenommen, die Winston jemals in seinem Leben gespürt hatte. Die Schmerzen trieben ihm milchige Tränen in die Augen, die nur einen schemenhaften Ausblick auf die Gegend erlaubten. Er saß noch immer in seinem Sattel und dieser lag auf Silver, soviel konnte er fühlen, doch wo Silver sie hingebracht hatte, wusste Winston nicht.

Unbeholfen kramte er in seiner Hosentasche nach dem frischen Leinentaschentuch, dass er sich zum Glück noch schnell vor seinem Aufbruch aus der Kommode gefischt hatte und rieb sich damit die Tränen und die Trübheit aus den Augen.

Winston erkannte die Gegend, in die ihn Silver gebracht hatte sofort, doch er selbst hätte diesen Weg niemals eingeschlagen. Die Verwunderung wich der Gewissheit darüber, warum es eben gerade

dieser Platz sein sollte und nicht die Route, die er sich grob vorgenommen hatte.

„Danke mein Junge, dass du mich sicher über die Brücke gebracht hast“, sagte er zu Silver, beugte sich vornüber und klopfte ihm mit der Hand den muskulösen Hals.

„Erinnerst du dich Winston, was hier einmal geschehen ist? Kannst du dich an den Pakt erinnern, den wir miteinander geschlossen haben?“, drang die Stimme der Stute in Winstons Geist ein.

Winston verhielt sich unbeeindruckt und versuchte die Stimme auf seinen Entzug zu schieben, schüttelte seinen Kopf und bereute es augenblicklich. Es fühlte sich so an, als ob sein Gehirn gegen die Schädeldecke schwappen würde und der Schwindel raubte ihm jegliche Orientierung.

„Sitz einfach nur gerade, dann geht es dir gleich besser. Du solltest mir zuhören, Winston, denn es könnte sein, dass es sehr wichtig für dein Überleben ist. Bist du bereit?“

Winston blickte über seine Schulter, um sich zu vergewissern, dass kein Trapper oder irgend jemand anderes in seiner Nähe war, tupfte sich mit seinem Taschentuch den kalten Schweiß von der Stirn und antwortete widerwillig:

„Ich bin bereit. Sag, was du zu sagen hast?“

„Du erinnerst dich genau daran, was hier einmal geschehen ist. Die ganzen Jahre über, hast du es gekonnt vor allen anderen versteckt und du hattest recht, die Menschen sind noch nicht bereit für diese Wahrheit. Sie hätten dich entweder eingesperrt, tot geprügelt oder

verbannt. Jetzt ist es an der Zeit, dass du dich an die Worte die wir damals wechselten und an unseren Pakt erinnerst.“

„Ich will mich nicht erinnern. Verschwinde aus meinem Kopf!“, krächzte Winston und schlug mit seiner Hand nach unsichtbaren Fliegen.

„Wenn du leben willst, musst du dich erinnern. Weder kannst du die Wahrheit im Alkohol ertränken, noch davon rennen und ich verspreche dir, dass sich dein Leben zum Positiven wenden wird. Erinnere dich, Winston!“

Der Mann schwieg, krallte sich mit beiden Händen am Sattelknauf fest und versuchte sich zu konzentrieren.

„Ich war ungefähr Zwölf oder?“, brach Winston sein Schweigen.

„Zwölfeinhalb, um genau zu sein“, lachte die Stute.

„Ich hatte mich damals mit meinem Pferd Ringo schrecklich verirrt und habe mir die Seele aus dem Leib geweint. Stundenlang bin ich hier durch die Wildnis geritten und fand keinen Ausweg. Als Ringo sich vor einer Schlange erschreckte, mich abwarf und davon galoppierte war ich ganz allein hier draußen. Sicherlich wäre ich gestorben, wenn du nicht gewesen währst!“

„Du erinnerst dich kleiner Winston. Das ist gut“, antwortete die Stute erwartungsvoll und forderte Winston damit auf, seine Geschichte weiter zu erzählen.

„Ich irrte weiter durch die Wildnis, bis meine Beine mich nicht mehr tragen konnten. Der Durst und die Verzweiflung raubten mir die Sinne und ich hatte das Gefühl jeden Augenblick sterben zu müssen. Die

Panik, die ich in diesen Momenten in mir spürte ist unbeschreiblich und ich war mir sicher, dass meine Zeit jetzt gekommen war. Als ich deine Stimme hörte, entspannte ich mich und ließ mich in deine Obhut fallen.“

„Winston. Ich werde dich retten, wenn du mir versprichst für uns Pferde da zu sein und für unser Wohl zu sorgen. Du wirst dich für unsere Rechte einsetzen und den Menschen erzählen, dass wir eine Seele haben, die geachtet und gehört werden möchte. Es wird die Zeit kommen, da du unseren Pakt einlösen musst. Wenn du leben willst, musst du diesen Pakt mit mir eingehen!“, sagte die Stute, um Winston an sein Versprechen zu erinnern.

„Du hast mich bis kurz vor die Ranch meines Vaters gebracht und alle haben sich gewundert, wie ich heil und ohne Pferd wieder zurückkehren konnte, denn Ringo war schon einige Stunden vorher ohne mich angekommen. Für eine Erklärung hatte ich keine Zeit, denn mein Vater hat mich nach Strich und Faden zusammen geprügelt. Er wollte gar nicht wissen, was geschehen ist. Ich habe mich dazu entschieden zu schweigen, bis der Tag gekommen ist, an dem du mich an unseren Pakt erinnerst. Und ich habe mich schlecht gegenüber eurer Rasse benommen. Es reicht nicht aus mich zu entschuldigen, nicht wahr?“

„Über deine Schulden sprechen wir später. Vielleicht konnte es auch niemals anders sein, als sich die Dinge in deinem Leben verhalten haben und ich möchte nicht darüber richten. Doch jetzt ist es an der Zeit, dein Versprechen einzulösen. Winston? Du wirst wieder Herr über deinen Geist sein und wirst keinen Grund mehr haben, das Gesagte zu



verdrängen. Dein Lebensbuch wird ab heute neu geschrieben werden und die schwarzen Kapitel werden mit Licht gefüllt. Ich werde von nun an immer hörbar bei dir sein und ich würde es nicht versuchen, mich mit Alkohol zum Schweigen zu bringen. Es wird dir nicht gelingen und dich mit Sicherheit in den Wahnsinn treiben.“

„Du drohst mir?“

„Ich habe keine andere Wahl!“, sagte die Stute und Winston spürte ihre Entschlossenheit alles dafür zu tun, dass er von nun an den Pakt leben würde.

„Was soll ich deiner Meinung nach tun?“, richtete Winston seine Stimme in die Unendlichkeit.

„Du wirst es wissen. Wir werden deinen Körper von dem Dreck befreien, der jahrelang durch seine Adern rann und dich wieder in einen stolzen Menschen verwandeln. Alles weitere wird von selbst geschehen. Wir brauchen nur deine Bereitschaft.“

„Habe ich eine Wahl?“

„Die hast du immer. Doch es liegt an dir, ob du weise genug bist, den richtigen Weg einzuschlagen“, antwortete die Stute.

Die Kopfschmerzen nahmen immer mehr von Winstons Aufmerksamkeit ein und waren zeitweise so schlimm, dass ihm das Augenlicht schwand.

„Wie soll ich das nur überstehen?“, krächzte der Gepeinigte.

„Schließe deine Augen. Wenn du erwachst, wird vieles anders sein. Es ist ein Geschenk. Missbrauche es nicht, Winston!“

## *Kapitel 15 - Maya*

Unruhig war ihr Schlaf die letzten zehn Jahre über gewesen. Nicht nur, dass es sehr lange dauerte, bis sie endlich neben ihrem Mann zur Ruhe kam, auch kannte Patty keine wirkliche Tiefschlafphase mehr. Ihre Träume waren bis zur Unkenntlichkeit entstellt, bildeten kafkaeske Landschaften und Figuren, die sich meistens zusammenhangslos aus ihrem Bewusstsein schälten. Schon in der ersten Nacht auf der Farm ihrer Schwester, schlief Patty wie ein Murmeltier, erwachte am Morgen wie neugeboren und erinnerte sich daran, wie es ist ein ausgeschlafener, klarer Mensch zu sein.

Der eindringliche, endlose Blick des fremden Mannes, der sich ihr im Traum als Winston vorgestellt hatte, ließ sie auch nach ihrem Erwachen nicht los und begleitete Patty den ganzen Morgen über. Immer wieder glitt ihr Geist in die Traumlandschaft zurück und es fiel ihr schwer, sich auf die Arbeiten zu konzentrieren. Der Blick des Fremden erinnerte sie an irgendetwas Bestimmtes, doch kurz vor der Erkenntnis, entzog sich ihr das Bild und es war ihr nicht möglich, weiter darüber nachzudenken.

Auch das Eintreffen der Stute war für Patty wie eine Erinnerung.

„Ich musste ihr ein Beruhigungsmittel spritzen, damit sie überhaupt in den Anhänger geht“, sagte Dr. Stevens und öffnete die hintere Planke des Pferdeanhängers.

„Sie wird noch ein wenig wackelig auf den Beinen sein, aber zumindest steigt und beißt sie so nicht. Wer weiß, wie lange das arme Tier in der

engen Scheune eingepfercht war und was dieser Mistkerl ihr angetan hat. Seid trotzdem ein wenig vorsichtig, wenn ich sie jetzt vom Hänger führe. Aber wem erzähle ich das, nicht wahr Verne? Wir haben ja schon mehr als ein verrücktes Pferd gemeinsam von einem Anhänger geschafft. Vielleicht sage ich es nur für die junge Lady, deren Name ich noch nicht kenne“, sagte Stevens und nickte Patty freundlich zu.

„Entschuldigung. Das hätte ich fast vergessen. Darf ich dir Rachels Schwester vorstellen. Patty, das ist Henry, unser Haus und Hof Arzt und Mann für alle Fälle“, sagte Verne und vollzog mit seiner Hand eine Geste, als ob er ein preisgekröntes Rind präsentieren würde.

„Hallo Henry. Freut mich sie kennen zu lernen“, sagte Patty höflich und reichte dem Arzt die Hand.

„Henry Stevens. Stets zu ihren Diensten“, erwiderte der Arzt Pattys Höflichkeit.

Die Stute bewegte sich ohne Widerwillen und ließ sich problemlos in ihre Box führen. Als Patty dem sedierten Tier in die Augen blickte, bekam sie augenblicklich eine Gänsehaut und ihr Herz begann heftiger zu schlagen. Die Stute war völlig abgemagert und die Knochen traten unnatürlich unter ihrer Haut hervor. Ihr ganzer Körper war mit Schürfwunden übersät und die viel zu dünnen Beine, boten einen grotesken Anblick, der Patty an die Kastanienpferdchen erinnerte, die sie mit ihren Kindern im Herbst oft gebastelt hatte.

Der Blick der Stute war von einer solchen Traurigkeit, dass Patty sich zusammenreißen musste, um nicht augenblicklich in Tränen auszubrechen, doch es war ihr nicht möglich sich von dem Pferd

abzuwenden. Tief in ihrem Herzen wusste sie, dass sie sich um das Tier kümmern würde, dass es geradezu ihre Aufgabe war, diesem Lebewesen zu helfen. Patty war auf einer tieferen Ebene ihres Seins klar, dass die Stute ein Symbol für ihr eigenes Leben war und wenn sie es schaffen würde, aus ihr wieder ein normales Lebewesen zu machen, hätte sie sich selbst gerettet.

„Hat sie einen Namen“, richtete Patty die Frage an Dr. Stevens.

„Ich weiß nicht. Niemand kannte den Besitzer und es besteht durchaus die Möglichkeit, dass sie niemals einen Namen hatte. Als Neuankömmling auf dieser Farm, könnte es für sie eine gute Aufgabe sein, einen Namen zu finden. Meint ihr nicht auch?“

„Das ist eine sehr gute Idee“, sagte Verne und Rachel nickte zustimmend.

„Darf ich sie streicheln?“, fragte Patty.

„Wenn sie ein wenig vorsichtig sind“, antwortete Henry mahnend.

Patty hob vorsichtig ihren Arm über die Boxentür und berührte die Stute sanft mit der Hand auf ihrer Blässe. Sie zuckte kurz, versank aber augenblicklich wieder in sich selbst und ließ es zu, dass Patty ihre weichen Nüstern streichelte und ihr den Hals kraulte.

„Dich kriegen wir wieder hin“, flüsterte Patty und verschmolz mit der Traurigkeit der Stute.

„Es wird lange brauchen, bis sie wieder ein einigermaßen normales Pferd wird. Wenn die Betäubung nachlässt, wird sich zeigen, wie sie ihr neues Zuhause annimmt. Soviel frische Luft und Bewegungsfreiheit, hat sie wahrscheinlich noch niemals in ihrem Leben gehabt und es

könnte sein, dass die Angst zu stark wird. Wenn es so sein sollte, Verne und ihr bekommt das nicht in den Griff, würde ich nicht zögern, ihr eine mit dem Betäubungsgewähr zu verpassen. Meine Sedierung wird ungefähr in einer Stunde nachlassen und dann würde ich sie erst einmal nicht aus den Augen lassen. Seid also auf alles gefasst!“, sagte Henry und begab sich nach draußen.

„Ich werde hier bei ihr bleiben, wenn ich darf?“, fragte Patty.

„Kein Problem. Dann übernimm du die erste Wache. Verne und ich erledigen derzeit die anderen Arbeiten. Sie gefällt dir, Patty, nicht wahr?“, richtete Rachel die Frage an ihre Schwester.

„Ja. Ich kann gar nicht genau beschreiben, was ich hier fühle. Aber es ist etwas Besonderes und berührt mich tief in mir selbst. Vielleicht bin ich auch nur durch den Wind!“, lachte Patty und winkte mit der Hand ab.

„Die wirklich wichtigen Dinge, sind nicht immer zu erklären und du solltest es vielleicht gar nicht versuchen. Bleib bei ihr und freunde dich mit dem Gedanken an, dass du dich um sie kümmern wirst. Ich spüre, dass ihr euch viel zu sagen habt!“, antwortete Rachel, als ob sie die Gedanken ihrer Schwester lesen könnte.

„Danke, Rachel!“

„Hör endlich auf dich ständig zu bedanken. Ich werde ja schon ganz verlegen“, sagte Rachel und entfernte sich lachend von ihrer Schwester. Die Frau streichelte abermals sanft über die Stirn des Pferdes und versank in ihren Erinnerungen.

Ihr Vater war strickt gegen einen Hund gewesen. Das Herz der Mutter

hätten die beiden Schwestern schon weich bekommen, doch sie hätte sich niemals getraut, ihre Stimme gegen ihren Ehemann zu erheben.

„So ein Zeckenfänger kommt mir nicht ins Haus. Tiere habt ihr im Urlaub genug, dann brauchen wir sie nicht noch in unserem Zuhause“, hatte der Vater ihre Bitte abgelehnt und die Entschlossenheit in seiner Stimme, schüchterte die Schwestern ein.

Patty ließ es sich aber nicht nehmen, das örtliche Tierheim einmal die Woche zu besuchen und mit einem Hund ihrer Wahl Gassi zu gehen. Warum sie sich jetzt gerade in diesem Moment an ihre Lieblingshündin Maya erinnerte und sie vor ihrem geistigen Auge herum tollte, wurde Patty klar, als ihre Erinnerungen verblassten und sie der Stute in die Augen blickte.

„Maya. Ist das ein guter Name für dich?“, flüsterte Patty und wusste, dass er die richtige Wahl war.

„Wir sind uns sehr ähnlich, Maya, obwohl ich denke, dass dein Leben noch unerträglicher war. Es wird Zeit, dass wir beide aus unseren Gefängnissen ausbrechen und es scheint mir so, als ob wir auf dem richtigen Weg sind. Ich werde mich um dich kümmern und wir werden gemeinsam unsere Beine in der Freiheit testen. Ich habe schreckliche Angst, Maya. Vielleicht kannst du mir helfen diese Angst zu besiegen?“, sprach Patty im Geiste zu der Stute und erwartete keine Antwort.

„Jedes Gefängnis ist schlimm und gegen das Leben gerichtet. Ob wir nun wirklich hinter Gitterstäben gefangen sind oder ob unser alltägliches Leben einem Gefängnis gleicht, macht gar keinen großen

Unterschied. Ich würde mich freuen, wenn du meine Freundin wirst!“, drang die zerbrechliche Stimme Mayas in Pattys Geist ein.

„Du antwortest mir? Bin ich jetzt schon so durch den Wind, dass ich mit Pferden spreche?“

„In Wahrheit habe ich schon immer zu dir gesprochen. Ich war die leise Stimme im Hintergrund, die dich immer daran erinnert hat, dass es noch etwas Anderes als das Leben gibt, dass du geführt hast. Ich würde mich freuen, wenn wir uns von nun an öfter unterhalten könnten?“, antwortete die Stute abermals.

„Ok. Das reicht jetzt. Du verfällst gerade einer leichten Form der Schizophrenie, Patty. Die Ereignisse haben deinen Verstand ein wenig durcheinander gebracht. Sonst nichts!“, ermahnte sich die Frau selbst und schüttelte ihren Kopf, als ob sie damit die Stimme vertreiben könnte.

„In Ordnung. Ich kann warten. Wenn du bereit bist mit mir zu sprechen, können wir unsere Unterhaltung fortführen. Bis dahin werde ich dich in Ruhe lassen, Patty!“

„Oh mein Gott!“, flüsterte die Verwirrte, verschränkte die Hände über dem Kopf und entfernte sich von dem Pferd.

## *Kapitel 16 -Verbundenheit*

Er war ein stolzer Hengst. Mächtig und erfahren, hatte seine Herde fest im Griff und verteidigte sie gegen andere Hengste oder ungebetene Gäste. Ein starkes Herz schlug in seiner Brust und er liebte es, frei über seinen Körper zu verfügen und über die weiten Weideflächen zu galoppieren. Die drei Kinder waren sein ganzer Stolz und der Älteste unter ihnen, würde sein ebenbürtiger Nachfolger werden, wenn die Erde es so wollte. Zwar war das Leben in der Wildnis rau und ungestüm, manchmal mürrisch wie ein Jährling mit schlechter Laune, aber gerade die Ungewissheit liebte er über alles. Jede Minute war neu und es gab immer etwas für ihn zu tun oder Neues zu entdecken. Die Stuten liebten ihn über alles und mit der Leitstute verband ihn ein unsichtbares Band, das schon so manche Zeiten überdauert hatte. So hätte es ewig weiter gehen können, wenn die Zweibeiner nicht gekommen wären und ihn gefangen hätten.

Sie hatten die Herde in die Enge getrieben und in einem Moment der Unachtsamkeit, legte sich ein Strick um seinen Hals und raubte ihm den Atem. Er schlug nach allen Seiten aus, stieg und erwischte einen Zweibeiner am Kopf, der sofort tot auf den Boden fiel, doch die Fasern des Stricks bohrten sich immer tiefer in sein Fleisch, so dass die Schmerzen irgendwann unerträglich wurden.

Als sie mit einem weiteren Seil seine Hinterläufe erwischten, wusste er, dass er diesen Kampf verloren hatte, schickte seine Herde weg und ergab sich seinen Peinigern.



Sie prügelten auf ihn ein, wenn er nicht das tat, was sie von ihm wollten und irgendwann fügte er sich seinem Schicksal. Zwar musste er nicht hungern und der Bretterschlag in dem er untergebracht war, schützte ihn vor den Witterungsverhältnissen, doch die Sehnsucht nach der Freiheit und seiner Herde, saugte ihm täglich ein Stück mehr Lebenskraft aus den Adern. Einmal die Woche durfte er Stuten begatten, doch auch das gab ihm nicht seinen ursprünglichen Glanz und Stolz wieder. Er wünschte sich den Tod so sehr, doch sein starker Körper hielt ihm am Leben und somit in der Gefangenschaft.

Die Zeit verschluckte sein wildes Erbe und so vergaß er seine Herde und konnte sich nicht daran erinnern wie es war, frei und ungestüm über die weite Prärie zu galoppieren.

Die Welt der Zweibeiner offenbarte sich ihm als fordernd und gierig. Wenn sie nicht bekamen was sie wollten, wurden sie aggressiv und zögerten nicht damit, Gewalt anzuwenden. Doch nicht alle Zweibeiner waren gleich. Ein junger Zweibeiner, der ihm jeden Morgen frisches Wasser und Heu gab, unterschied sich von den anderen. Dieser Junge hatte ihm niemals in die Nase gekniffen oder gegen das Schienbein getreten, wenn er nicht zurückweichen wollte, sondern streichelte ihm über die Stirn oder den Hals. Jeden Morgen rückte er ihm wieder das Führhalfter mit den spitzen Kanten zurecht und kraulte ihm danach die Nüstern. Das gefiel dem Hengst sehr und er freute sich immer, wenn er den kleinen Zweibeiner sah. Die beiden wurden Freunde und der Hengst sprach zu dem Jungen und der Junge sprach zu dem Hengst. Sie redeten über Gott und die Welt. Der Hengst erzählte ihm oft von

seinem Leben vor der Gefangenschaft und der Junge berichtete ihm traurig, dass auch er ein Sklave der anderen Zweibeiner war. Ihre Seelen verschmolzen miteinander und bildeten eine Einheit der Melancholie und Sehnsucht.

An einem Tag wurde der Hengst von einem Zweibeiner nach draußen geführt, um die Stuten zu begatten, als er sah, wie mehrere Zweibeiner den kleinen Jungen übel zurichteten. Sie schlugen ihm ins Gesicht, bespuckten ihn, schubsten ihn hin und her und als er auf dem Boden lag, traten sie ihm ins Gesicht. Der Hengst war außer sich vor Wut, passte den besten Moment ab und löste sich von dem Zweibeiner als dieser unachtsam war. Er stieg, trat seinem Führer gegen den Schädel und rannte augenblicklich auf die Menschenmenge zu, die seinen Freund peinigten. Die Menge stob auseinander, doch der Hengst erwischte einen nach dem anderen und trat oder biss sie tot.

Als er seine Rache beendet hatte, ging er zu dem kleinen Jungen, der leblos am Boden lag und leckte ihm über das Gesicht, stupste ihn mit der Nase an und rollte ihn auf dem Boden hin und her, doch kein Leben wollte wieder in ihn kehren.

Die mächtigsten Zweibeiner kamen angerannt und erschossen den Hengst augenblicklich mit ihren Gewehren.

In diesem Moment hatten der Hengst und der Junge, deren Seelen schon auf dem Weg in einen neuen Körper waren, nur einen einzigen Gedanken.

„Ich hatte einen Freund. Wir werden uns wiedersehen!“

Winston wurde von den Gewehrschüssen ruckartig aus dem Traum

gerissen und konnte sich nur schemenhaft an seine derzeitige Existenz erinnern. Zwar war ihm bewusst, wer er war und was er verkörperte, doch ebenso real erschien ihm die Geschichte, die sich ihm offenbart hatte.

War er der kleine Junge gewesen?

Winston rieb sich die Augen, um sich neu zu orientieren. Er saß immer noch auf Silver und war erstaunt, dass er ihn bis zu den Grenzen seiner Ranch gebracht hatte. Winston kraulte Silver sanft den Widerrist, um ihn zu loben und erinnerte sich an den Pakt, den es nun zu erfüllen gab. Tief sog er die warme Abendluft ein, richtete seinen Hut, klopfte sich den Staub von den Sachen und Silver setzte sich in Bewegung.

Winston spürte die Veränderung nicht nur in seinem Körper. Die Kopfschmerzen hatten sich in ein leichtes Pochen an seinen Schläfen verwandelt und er fühlte sich ausgeruht. Seine Gedanken waren voller Klarheit und bewegten sich ohne Widerstand durch ihn hindurch. Zwar wusste der Cowboy noch nicht, was er genau zu tun hatte, aber er war sich sicher, dass sich ihm alles offenbaren würde, wenn die Zeit gekommen war.

Nachdem er Silver koppelfertig gemacht hatte, gab er ihm einen Eimer Wasser und eine große Portion Heu, untersuchte Silvers Hufe während er fraß und kämmte ihm den Schweif und die Mähne.

Die Pferde waren die Jahre über völlig verwahrlost, sodass ihr Fell stets struppig und trocken vom Staub und ihre Mähnen und der Schweif, bis zur Unkenntlichkeit verfilzt und verdreckt waren.

Auch wenn sich Winston vorkam wie ein Mädchen, würde er sich von

nun an um die Pflege seiner Pferde kümmern.

Es machte ihn glücklich zu sehen, wie gut Silver die extra Portion Heu schmeckte und wie geschickt er das getrocknete Gras in den Eimer Wasser eintauchte, um es noch schmackhafter zu machen.

„Was für eine grausame Bestie, ist nur aus mir geworden, Silver. Ich bin nicht besser als mein Vater - nicht besser als all die Männer vor ihm. Jetzt liegt es an mir, die Dinge wieder zu richten. Kannst du mir verzeihen, mein Guter?“, sprach Winston und Tränen rannen ihm über die Wangen.

Silver unterbrach sein Mahl, hob den Kopf an und legte ihn sanft auf Winstons Schulter, verweilte dort einen kurzen Moment und widmete sich dann wieder dem Heu.

Der Mann sackte zusammen und die Tränen flossen in Sturzbächen aus seinen alten Augen und tropften auf den sandigen Boden.

„Ich werde es wieder gut machen, was ich euch angetan habe. Morgen wird für uns alle hier ein neuer Tag beginnen und eine bessere Zeit anbrechen. Ich verspreche es euch“, schluchzte Winston der untergehenden Sonne entgegen und war entschlossen, sein Versprechen zu halten.

## *Kapitel 17 - Ein ungebetener Gast*

Patty versuchte unentdeckt ins Haus zu gelangen, doch Rachel hatte sie aus den Augenwinkeln heraus bemerkt. Als das Paar sich von Dr. Stevens verabschiedet hatte, ging Verne wieder seiner Arbeit nach und Rachel folgte ihrer Schwester durch den Hintereingang ins Haus.

Als sie Patty nicht in der Küche vorfand und sie auch im Wohnzimmer nicht zu finden war, begab sie sich in den ersten Stock und klopfte leise an Rachels Tür an.

„Rachel?“

Stille.

„Rachel? Bist du da drin?“

Bis auf ein leises Knarren des Holzbodens konnte Rachel nichts hören und so öffnete sie uneingeladen die Tür.

Ihre Schwester saß mit angewinkelten Beinen auf dem Gästebett, hatte ihre Arme fest um ihre Beine geschlungen und blickte aus dem Fenster.

„Patty? Alles in Ordnung?“

„Ich schaffe das nicht, Rachel. Ich werde wieder zurück in mein altes Leben gehen und irgendwann verzweifelt und verbittert an einer schlimmen Krankheit sterben. Werde von einem Mann und einem Leben träumen, das ich niemals hatte und die Welt für mein Unglück verantwortlich machen“, schluchzte Patty und drehte ihr Gesicht zu ihrer Schwester.

Rachels Herz verkrampfte sich, als sie in das verzweifelte und traurige Gesicht ihrer Schwester blickte.

„Hey, hey. Ich weiß was du jetzt brauchst“, sagte Rachel und bewegte sich auf ihre Schwester zu, ließ sich neben ihr auf dem Bett nieder und umschloss ihren zitternden Körper mit ihren Armen.

„Alleine wirst du das wahrscheinlich nicht schaffen. Aber ich bin hier um dir in den Hintern zu treten, falls du wieder Sehnsucht nach deinem alten Leben haben solltest. Außerdem weiß ich genau, was in diesen Momenten am besten für dich ist!“

„Und was?“, antwortete Patty niedergeschlagen, ohne den Blick ihrer Schwester zu erwidern.

„Rubbeldiekatz!!!“

Kaum hatte Rachel das Wort ausgesprochen, begann sie wie eine Wilde ihre Schwester mit beiden Händen zu rubbeln und zu kitzeln.

„Bist du des Wahnsinns, Rachel Smith“, wehrte sich Patty lachend, „Ich befinde mich gerade hier in einer der schwierigsten Situationen meines Lebens und du hast nichts besseres zu tun, als Rubbeldiekatz mit mir zu spielen!!!“

„Das hat dir früher schon immer geholfen, wenn du traurig warst. Sieh mal wer da lachen kann!!!“, grölte Rachel und hörte nicht eher damit auf ihre Schwester zu ärgern, bis sie vor zappeln und lachen kaum noch Luft bekam. Auch Patty versuchte ihre Peinigerin mit den Händen zu erwischen und sie nach allen Regeln der Kunst durchzukneten, doch Rachel war eindeutig die Stärkere.

„Stoooooop!!! Ich kann nicht mehr!“, schrie Patty irgendwann und schlug mit der Hand drei mal auf das Kopfkissen.

„Aha. Du erinnerst dich also an unser Zeichen. Na dann will ich mal

Gnade vor Recht ergehen lassen. Eigentlich müsste ich dir den ganzen Mist aus deinem Kopf kitzeln, aber der Grundstein ist zumindest gelegt“, sagte Rachel und ließ sich nach hinten auf ihren Rücken fallen. Patty kuschelte sich neben ihre Schwester und legte schnaufend den Arm um sie.

„Ich habe meine Familie im Stich gelassen und bin somit eine lausige Mutter und eine schreckliche Ehefrau. Anstatt mir Sorgen zu machen, liege ich mit meiner liebsten Schwester im Bett und spiele Rubbeldiekatze. Was soll ich nur selbst von mir halten, Rachel?“

„Meiner Meinung nach, war es das Beste, was du jemals in deinem Leben getan hast und du wirst deine Kinder hier hin holen und die Scheidung einreichen. Ich lasse dich nicht mehr in diese Hölle zurück. Hast du mich verstanden?“

„Jawohl, Sir!“, antwortete Patty und vergrub ihr weinendes Gesicht in der Armbeuge ihrer Schwester.

„Ich spreche mit Pferden, Rachel?“

„Wenn es weiter nichts ist. Ich hatte schon einmal ein sehr interessantes Gespräch mit einem Schwein und habe mir keine Sorgen drüber gemacht!“, lachte Rachel.

„Du lachst mich aus, aber ich meine das Ernst. Ich habe mit der Stute draußen gesprochen. Wahrscheinlich werde ich hier auf dem Land verrückt!“

„Schwesterchen. Du machst gerade eine sehr schwere Zeit durch. Wahrscheinlich die heftigste in deinem Leben. Da ist es normal, wenn man seltsame Dinge tut. Ich passe schon auf dich auf. Verrückt werden

ist hier schlicht unmöglich. Hier wirst du eher wieder normal.“

„Da hast du wohl recht. Danke Rachel!“

„Ahhhh!!! Sagte ich nicht, du sollst dich nicht mehr bedanken. Diese Runde Rubbeldiekatze, hast du dir selbst zuzuschreiben!!“, brüllte Rachel und die beiden lieferten sich einen gnadenlosen Kampf, bis sie so erschöpft waren, dass die Schwestern sprachlos und völlig außer Atem neben einander liegen blieben und sich der Stille hingaben.

Ihre Seelen genossen es, in der Stille miteinander zu kommunizieren und sich ihr Vertrauen zu versichern, bis ihre Verbindung so stark war, dass sie kein Teufel hätte trennen können.

Verne riss die beiden unsanft aus ihrer Zweisamkeit.

„Patty...ähhh. Entschuldigt, dass ich die feinen Damen bei der Siesta störe, aber ihr solltet wissen, dass George unten vor der Tür steht und nach Patty verlangt. Er ist ziemlich aus dem Häuschen!“, rief Verne durch die offene Tür.

„Was? Dieser Mistkerl traut sich hier hin?!“; platzte es aus Rachel heraus doch ihre Schwester wies sie mit dem Arm zurück und ermahnte sie zur Ruhe.

„Ich erledige das schon“, sagte sie eiskalt, löste sich von Rachel und begab sich nach unten.

Patty konnte den erbärmlichen Anblick kaum ertragen. Vor ihr stand der Mann, den sie einst so geliebt hatte, für den sie alles getan hätte und es niemals für möglich gehalten hätte, dass sich die Dinge zwischen ihnen so entwickeln würden. Georges blaues Designer-Hemd war von den Achseln bis zur Brust durchgeschwitzt und der Schweiß bildete



hässliche, dunkelblaue Muster. Patty erkannte sofort, dass ihr Mann einen Nervenzusammenbruch durchlebte. Sein Gesicht zuckte unkontrolliert und der Schweiß lief ihm in Sturzbächen von der Stirn herab.

„Patty! Pack deine Sachen und steig ins Auto. Den Rest regele ich hier mit deiner verkommenen Schwester!“, sagte er und versuchte dabei bestimmend zu klingen. Für Patty klang es wie eine eingeübte Drohung eines verängstigten Jungen.

„Den Teufel werde ich tun, George. Du wirst schön wieder in dein Auto steigen und von hier verschwinden, es sei denn du bist bereit wie ein erwachsener Mensch mit mir zu sprechen!“, konterte Patty.

„Ich bin dein Mann und ich stelle hier die Bedingungen. Wenn du nicht gehorchst, dann prügele ich dich in den Wagen“, stotterte George und der Schaum trat ihm vor den Mund.

„Scheinst ja richtig gefallen an der Prügelei bekommen zu haben. Bekommst dabei vielleicht mal einen anständigen Ständer, George!“, antwortete Patty und glaubte selbst kaum, was sie gerade zu ihrem Mann gesagt hatte.

„Jetzt reicht es!“, brüllte George, verdrehte wirr die Augen und stürzte sich auf seine Frau.

Die folgenden Sekunden erlebte Patty wie im Zeitraffer.

Kurz bevor George sie zu fassen bekam, schmiss sich Verne zwischen die beiden und versetzte George einen Kinnhacken, der ihn niederstreckte. Patty sah ihren Mann zuckend auf dem Boden liegen und auch wenn sie etwas anderes hätte fühlen sollen, durchflutete ihr

Körper ein Gefühl von Genugtuung und Gerechtigkeit.

George blutete aus der Nase und fasste sich mit beiden Händen an den Kopf.

„Frauen schlagen, ist hier nicht. Das kannst du in deiner Stadt machen, aber hier draußen ziehst du immer den Kürzeren. Entweder prügelt dich deine Frau danach windelweich oder du wirst von den anderen Männern als Frauenschläger an den Pranger gestellt. Wenn du noch einmal versuchen solltest deine Frau zu schlagen, dann gnade dir Gott. Der Schlag war noch nicht einmal halbe Kraft! Bürschchen“, erhob Verne seine Stimme zur Siegesrede.

Patty hätte sich am liebsten auf ihren Mann gestürzt und ihm die Erbärmlichkeit aus dem Leib geprügelt, doch sie blieb souverän stehen und bereitete sich innerlich auf die nächste Runde vor.

Rachel legte von hinten die Arme um ihre Schwester.

George rollte sich zur Seite und drückte sich unbeholfen in den Katzenstand. Langsam bewegte er das rechte Bein nach vorne, stützte sich mit den Händen auf seinem Knie ab und drückte sich nach oben, bis er stand.

„Mein Anwalt wird sich mit dir in Verbindung setzen“, krächzte er, ohne sich umzudrehen und hinkte auf sein Auto zu.

„Hat sich wohl auch das Knie verletzt, der Arme!“, sagte Rachel abwertend.

„Was ist nur aus ihm geworden? Er war nicht immer so, Rachel“, flüsterte Patty, löste sich von ihrer Schwester und ging in Richtung Stall.

„Die Stadt macht alle krank!“, sagte Verne und begab sich ins Haus.  
Nur Rachel blieb alleine vor der Tür stehen und beobachtete, wie der  
Wagen die Farm verließ und eine kleine Staubwolke hinter sich her zog.  
Dann ging auch sie nachdenklich ins Haus.

## *Kapitel 18 - Pflege*

Winston konnte dem Druck, den die erwachsenen Männer auf ihn ausübten, nicht standhalten und anstatt den Tieren mit Respekt und Liebe zu begegnen, nahm er sie härter rann als nötig gewesen wäre. Die stolzen Blicke seines Vaters ermutigten ihn dazu, jedem Pferd das ihm zugeteilt wurde, gewaltsam den Willen zu brechen. Bald wurde Winston für seine überdurchschnittlichen Erfolge geachtet und er erarbeitete sich mit der Zeit seinen Ruf als harter Bursche, dem jedes Mittel recht war, um die Tiere zu unterwerfen und reitbar zu machen.

Winston versuchte seine Begegnung mit der Stute und den geschlossenen Pakt, mit aller Kraft zu verdrängen und wenn ihn doch einmal ein sentimentaler Moment zu überkommen schien, richtete er seinen ganzen Hass gegen das Pferd, dass er gerade bearbeitete und fügte ihm absichtlich Schmerzen zu.

Nicht einmal zwei Jahre später hatte Winston es geschafft, den Vorfall in der Wildnis gänzlich zu verdrängen und lebte fortan sein Leben als Cowboy, der keine Seele zu besitzen schien. Hass war das einzige Gefühl, dass stets durch seine Adern rann und sein Blick zeugte von feuriger Verachtung allem Leben gegenüber. Innerlich spuckte er auf alles, was ihn daran erinnern könnte, andere Gefühle zu haben.

Wenn die verzweifelte Wut ihn packte, prügelte er wie wild auf die Pferde ein und wenn diese nicht zur Hand waren, schlug er seine Frau. Hellens Gegenwehr, war ihre Unfruchtbarkeit. Ihr Körper verweigerte ihrem Peiniger, einen Nachkommen in die Welt zu setzen.

Als er am Morgen nach seinem kalten Entzug erwachte, erinnerte sich Winston an alles, was er verdrängt hatte und durchlebte es in einem fiebrigen Wahn. Es wäre ein leichtes gewesen, wieder zur Flasche zu greifen und seine Dämonen zu betäuben, aber etwas in ihm war stärker geworden und ein kleiner Samen Hoffnung begann in Winston zu keimen, diesen Tag ohne Alkohol zu überstehen. Vielleicht war es auch die Angst vor den Konsequenzen, die ihn davon abhielt sich zu betäuben, denn die Drohung der Stute hatte ihm den Wahnsinn versprochen, wenn er sich nicht an ihre Abmachung hielt.

Mühsam und widerwillig kroch er aus dem Bett, schlüpfte mit seinen Füßen in die Mokassins, die er immer im Haus trug und begab sich ins Badezimmer. Winston betrachtete sein Gesicht im Spiegel und erwartete die übliche Verachtung, die immer in ihm aufkam, wenn er sich zulange sein Spiegelbild ansah. Zu seiner Verwunderung stellten sich die Gefühle nicht ein.

Winston fuhr mit seinem Zeigefinger über die tiefen Furchen, die das Alter in sein Gesicht gemeißelt hatten und begegnete ihnen voller Ehrfurcht.

„Bist noch ein ganz ansehnlicher Kerl geblieben, Winston“, sprach er zu sich selbst und tauchte sein Gesicht in das kalte, klare Wasser im Waschbecken ein, verharrte dort einen Moment, schnellte dann nach oben und betrachtete sein Gesicht abermals. Die Wassertropfen perlten von seinem Gesicht herab und es fühlte sich für Winston wie ein Neubeginn an.

„War es möglich, dass er sein altes Leben hinter sich gelassen hatte und

er nun seine zweite Geburt feiern könnte? Hatte ihm das Leben eine zweite Chance geschenkt, um alles wieder gut zu machen, was er verbockt hatte?“

Winston wischte sich das Gesicht trocken, putzte sich die Zähne, kämmte sein Haar und kappte die überstehenden Nasenhaare mit der Nagelschere.

Am Frühstückstisch erinnerten ihn noch leichte Kopfschmerzen an seinen Entzug, doch andere Symptome konnte er zu seiner Verwunderung nicht feststellen.

Nach einem kargen Frühstück, bestehend aus einer Tasse instant Kaffee und einem labbrigen Toast mit Schinken, begab sich Winston zur Koppel, um den ersten Kandidaten für sein Vorhaben auszuwählen.

Winston kämpfte abermals mit seinen Tränen, als Silver wiehernd auf ihn zugelaufen kam.

„Langsam mein guter Junge. Wenn du erlaubst, würde ich mich heute gerne um die Anderen kümmern. Sie haben doch dringend Pflege nötig. Die Hufe müssen bearbeitet werden und ich habe eine Menge zu tun, wenn ich ihr Fell und ihre Mähnen auf Vordermann bringen möchte“, sagte Winston zu seinem Freund.

Silver schnaubte, als ob er sein Vorhaben begrüßen würde, wich ein paar Schritte zur Seite, um seinem Herrn Platz zu machen.

„Braver Junge. Wenn ich mit meiner Arbeit fertig bin, reiten wir noch eine Runde“, sagte Winston und tätschelte Silver den Hals.

Der Cowboy schämte sich für den schlechten Zustand seiner Pferde,

doch anstatt entmutigt das Weite zu suchen, nahm er an diesem Morgen ein Tier nach dem anderen aus der Herde heraus, bearbeitete die Hufe, striegelte ihr Fell, bis es die Sonne wieder reflektierte und kämmte die Schweife und die Mähnen. Die Pferde freuten sich besonders über die extra Portion Heu, die Winston jedem vor die Nase legte und darüber, ihren Herren freundlich und wohlgesinnt zu sehen.

Als ob es sich nach einer Zeit in der Herde rumgesprachen hätte, stand schon das nächste Pferd am Koppeltor, wenn Winston mit einem sauberen Pferd zurückkehrte.

Zehn Erwachsene, fünf Jährlinge und drei Fohlen zählte Winston und als er am späten Nachmittag sein Werk vollbracht hatte, war er zum umfallen müde aber so glücklich wie schon lange nicht mehr.

Er hatte es geschafft, alle Pferde mit Respekt zu behandeln und keine Gewalt anzuwenden. Zwar war seine Art immer noch nicht sanftmütig, aber den Pferden schien sein etwas ruppiges Gehabe zu gefallen und sie dankten es ihm, indem sie ihm artig folgten und während der Reinigung ruhig stehen blieben. Nur die Fohlen waren zu Beginn etwas nervös, aber auch sie spürten schnell, dass Winston ihre Sprache verstehen konnte.

Mit dem Bauch über das Koppeltor gelehnt, betrachtete Winston noch lange seine Herde und in ihm wuchs die Gewissheit, dass von nun an ein neues Leben für ihn und seine Tiere beginnen würde.

Irgendwann schlenderte Silver auf den Cowboy zu und stupste seinen Herrn zur Begrüßung mit dem Kopf an dessen Schulter an.

„Beschäftige mich“, sagte Silver und Winston antwortete ihm.

## *Kapitel 19 - Ein Angebot*

Sandy, die Hündin der Farm, gesellte sich zu Patty, die zusammengekauert an Mayas Box hockte. Sie lehnte sich mit ihrem ganzen Gewicht an Pattys Bein und signalisierte damit, dass es jetzt nichts Schöneres auf der Welt geben könnte, als gestreichelt zu werden. Patty grub ihre immer noch zitternden Hände in das Fell der Hündin und Sandy gab ein zufriedenes Grunzen von sich.

„Wie einfach Tiere doch sind“, dachte Patty und blickte abermals voller Verzweiflung auf ihr eigenes Leben.

„Dein Leben erscheint dir zwar im Moment ein wenig kompliziert und aus den Fugen geraten, aber ich kann dir versichern meine Liebe, dass es das nicht ist. Wenn du es zulassen kannst, wird sich alles sehr schnell zum Positiven wenden“, sagte Maya und Patty zuckte kurz zusammen.

„Entschuldige, aber ich muss mich noch daran gewöhnen, mit dir zu sprechen“, sagte die Frau, drückte Sandy sanft von sich weg und erhob sich.

Maya hatte sich in die dunkelste Ecke der Box gedrängt und stand einfach nur regungslos da, als ob sie in einer tiefen Trance versunken sei. Patty konnte die Traurigkeit und die Verzweiflung der Stute spüren, als ob es ihre eigene wäre.

„Wie kann es sein, dass deine Stimme so gefestigt und rein klingt, während deine Erscheinung das Gegenteil davon ausdrückt?“, fragte Patty vorsichtig.



„Es ist nicht der Körper mit dem du sprichst. Wir sprechen auf einer anderen Ebene miteinander und diese ist immer rein und gefestigt. Sie ist unzerstörbar und hat ewig Bestand, selbst wenn der Körper von dieser Erde geht. Jedoch hast du recht. Meinem erdgebundenen Selbst geht es nicht gut. Ich verbrachte mein bisheriges Leben auf so unwürdige Weise, dass es lange brauchen wird, bis ich wieder Vertrauen zu den Menschen und meiner Umwelt haben kann. Aber ich bin mir sicher, dass du mir helfen wirst“, antwortete Maya.

„Ich soll dir helfen? Hast du vergessen, dass ich mich selbst gerade im Umbruch befinde. Wie könnte ich Kraft für diese Aufgabe haben?“, antwortete Patty im Geiste.

„Du wirst es schon sehen. Wenn du mir hilfst und mich wieder auf die Beine bekommst, kannst auch du dein Leben verändern. Es gibt kein Wenn und Aber in diesem Geschäft. So ist die Verbindung und nur so kann es funktionieren, meine Liebe.“

„Klingt, als ob ich gar keine andere Wahl hätte?“

„Doch du hast die Wahl, aber wer entscheidet sich freiwillig für das Schlechte?“, antwortete Maya und Patty war es so, als ob die Stute ihr zuzwinkern würde.

„Was schlägst du also vor?“

„Lass mich noch zwei Tage in der Box stehen. Verbringe soviel Zeit an dieser Tür, wie du nur kannst. Übermorgen wirst du mich rausführen und ich werde dir ohne Probleme folgen. Alles Weitere werden wir dann sehen. Ich zähle auf dich, Patty Smith!“, antwortete die Stute.

„Als ob es nicht genug wäre, dass mein jämmerlicher Mann gerade eben

versucht hat mich zu erwürgen und mein Leben als blutende Wunde vor mir liegt. Ich spreche mit Pferden und muss Erste-Hilfe leisten“, brabbelte Patty zynisch vor sich hin und schüttelte den Kopf.

„Vergiss nicht. Es geht darum, deinem Leben einen neuen und schöneren Anstrich zu geben. Der schnellste Weg dorthin, führt durch mich hindurch. Also lass deine zynischen Bemerkungen und konzentriere dich auf mich. Ich werde dich nicht enttäuschen.“

„Es tut mir leid, Maya. Natürlich werde ich dir helfen. Es scheint mir ja jetzt schon so zu sein, als ob ich mich in dir spiegele. Sieh´uns nur an. Wir beide verbrachten ein Leben in der Unfreiheit, nur mit dem Unterscheid, dass ich sie mir selbst gewählt habe“, antwortete Patty.

„Wir wählen immer aus Unwissenheit. Du hättest den Weg niemals eingeschlagen, wenn du gewusst hättest was mit dir geschieht. Vergiss die Vergangenheit und freue dich mit mir auf ein besseres und freieres Leben.“

„Ich werde es versuchen“, sagte Patty, löste den Blick von dem Tier und setzte sich wieder neben Sandy auf den Boden, die daraufhin ihre Schnauze auf Pattys Knie bettete und genüsslich schmatzte.

„Kraul mich“, sagte Sandy.

„Jetzt auf noch die Hunde“, dachte Patty, kraulte, akzeptierte ihren Wahnsinn und gab sich der Stille hin.

Erst als der Boden gegen Abend merklich kälter wurde, erhob sich Patty wieder. Maya hatte kaum Geräusche von sich gegeben, noch auf irgendeine andere Art auf sich aufmerksam gemacht. Sie stand immer noch regungslos in der Ecke und starrte ins Leere.

„Ich komme nachher noch einmal zu dir zurück und werde dir eine gute Nacht wünschen“, nahm Patty abermals Kontakt zu Maya auf, um sich zu vergewissern, dass ihre Verbindung noch bestand.

„Bis später. Ich freue mich auf jede Minute mit dir“, antwortete Maya und Patty verließ mit warmen Herzen den Stall.

„Setz´ sich hin“, begrüßte Rachel ihre Schwester und zog den Stuhl zurück, so dass Patty darauf Platz nehmen konnte.

„Hör zu, Schwesterherz“, sagte Rachel aufgeregt.

„Verne und ich haben nachgedacht und wollen dir einen Vorschlag machen. Unser Gästehaus steht leer und ist völlig ungenutzt. Wir hätten gerne, dass du mit deinen Kindern hier zu uns ziehst und glücklich wirst. Es muss ja nicht für immer sein, aber wir glauben, dass es der beste Ort ist, um einen Neuanfang zu starten. Schule, Einkaufszentren und alles was ihr sonst gewohnt seid, gibt es in der drei Meilen entfernten Stadt. Ich spreche so schnell, weil ich möchte, dass du keine voreiligen Schlüsse ziehst und ablehnst, bevor ich dir die Idee ganz unterbreitet habe“, sprach Rachel hastig und ohne Pause.

„Hmmm...“, brummte Patty.

„Hmmm, heißt?“, drängte Rachel.

„Am Sonntag hole ich die Kinder bei Mutter ab und wir ziehen vorerst gerne in euer Gästehaus ein. Allerdings nur unter einer Bedingung!“

„Die da wäre?“

„Ich bezahle euch Miete. Ansonsten würde ich mich sehr unwohl fühlen. Ok?“, fragte Patty und breitete die Arme aus, um ihre Schwester dankend in den Arm zu nehmen.

„Ich werde mit Verne darüber sprechen, aber uns würde es schon reichen, wenn du uns ein wenig zur Hand gehen würdest. Ich freue mich so auf die Kleinen, dass kannst du dir gar nicht vorstellen. Maggy war noch ein kleines Baby, als ich sie zum letzten Mal gesehen habe und an Pete kann ich mich auch nicht mehr genau erinnern. Ich habe mir immer die Fotos angesehen, die du mir geschickt hast und mir vorgestellt, was sie wohl gerade machen“, antwortete Rachel und erwiderte die Umarmung ihrer Schwester.

„Und Verne ist das wirklich recht?“

„Na klar! Und außerdem hat der hier eh' nichts zu sagen!“, lachte Rachel und drückte Patty fester an sich.

„Wer hat hier nichts zu sagen! Langsam mache ich mir Sorgen. Ich erwische euch immer beim Kuscheln. Sollte ich da irgend etwas wissen. Lläuft da was, zwischen euch?“, sagte Verne, als er die Küche betrat.

Doc Emmet machte sich Sorgen. Hatte er vor einigen Monaten ernsthaft in Erwägung gezogen, Winston aufgrund seiner psychischen Verfassung aus dem Verkehr zu ziehen, wusste er momentan nicht, was er vom akuten Zustand des Cowboys halten sollte.

„Wie kam dieser unglaubliche Wandel in so kurzer Zeit zustande?“, zermarterte sich der Arzt das Gehirn, als er Winstons Ranch verließ.

Und es gab eigentlich gar keinen Grund zur Beunruhigung. Die Pferde sahen besser aus, als jemals zuvor. Winston wirkte ausgeglichen, geradezu freundlich, hatte die Ranch und sich selbst auf Vordermann gebracht und übte mit den Pferden ruhig und behutsam die Lektionen ein. Es gab kein Treten und kein Schlagen, kein böses Wort kam über seine Lippen und es schien Emmet so, als ob die Pferde ihn blind verstehen würden, ja, als ob Winston ein Zauberer wäre.

„Was auch immer ihn dazu gebracht hat sein Leben zu verändern. Mir soll es egal sein. Ich werde den Menschen in der Stadt davon berichten, damit sie sich selbst von diesem Wunder überzeugen können“, dachte Emmet und es brannte in ihm, seine Geschichte zu erzählen.

Die ersten, die sich auf Winstons Ranch begaben, waren die Pferdehändler. Der Cowboy hatte ihre Pferde früher eingeritten, bis seine Methoden so grob wurden, dass er den Tieren mehr Schaden als Nutzen zufügte. Man entschied sich zu anderen, weniger begabten Bereitem zu gehen, deren Methoden aber verträglicher waren.

Da sich Doc Emmets Nachricht über das Wunder schnell verbreitete, waren sie neugierig geworden.

Auch sie erkannten Winston nicht wieder und nahmen seinen herzlichen Handgruß nur zögerlich an, doch die anfänglichen Berührungängste waren schnell verfliegen als Silver und Winston ihre Kunststücke vorführten.

Bald darauf war Winstons Terminkalender prall gefüllt und es herrschte ein geschäftiges Treiben auf der Ranch.

Die Menschen in der Stadt zerrissen sich die Münder über Winstons Verwandlung und es machte ihn zu einem über die Region hinaus bekannten Pferdemenchen. Winston tat die Gerüchte, dass er bei einem indianischen Schamanen war und er nun über Zauberkräfte verfüge, mit einem Lächeln ab, denn er allein kannte die Wahrheit.

Winston hatte es nicht mehr nötig, den Pferden den Willen zu brechen. Er nahm im Geist Kontakt zu ihnen auf und sprach mit ihnen, wie mit einem Freund. Alle Tiere waren stets erfreut mit ihm zu arbeiten und er verlangte niemals mehr von ihnen, als sie zu geben bereit waren. So konnte Winston aus jedem Pferd das Beste herausholen und die Besitzer staunten über die Fähigkeiten ihrer Tiere.

So dauerte es nicht lange, bis man Winston das erste Pferd brachte, dass als unreitbar galt.

Sally wurde von ihrem Besitzer, während der Turniervorbereitung, so über die Uhr gedreht, dass sie nur noch ein Mittel kannte, um sich zu wehren. Wenn der Besitzer auch nur in ihre Nähe kam, begann sie zu steigen und nach allen Seiten auszutreten.

Winston kannte die Wahrheit, denn Sally hatte sie ihm bei ihrer Ankunft auf der Ranch erzählt. Der Besitzer gab nur an, dass es ein

widerwilliges Pferd sei und nicht mehr zu reiten wäre.

„Sie hat aber gute Anlagen und ich würde sie ungern zum Schlachter bringen. Wir haben jahrelang hart dafür trainiert, um an Turnieren teilnehmen zu können. Wenn sie es nicht schaffen, dann landet sie in der Wurst!“, sagte der Besitzer kalt.

Winston nickte nur kurz und bat darum, Sally für eine Woche auf der Ranch zu behalten.

„Wenn sich nach dieser Woche kein messbarer Erfolg eingestellt hat, dann sind sie mir nichts schuldig“, sagte Winston.

„Abgemacht“, sagte der Besitzer und stieg, ohne sich von seinem Pferd zu verabschieden in seinen Geländewagen.

Der Cowboy wusste genau was er zu tun hatte und versprach Sally ein besseres Leben.

Winston trainierte Sally so, dass sie sich bei dem geringsten Druck oder der geringsten Gewaltanwendung, samt Reiter auf den Boden legte.

Nach einer Woche reagierte Sally so feinfühlig auf die Gewichtshilfen, dass man problemlos alle Lektionen mit dem Gesäß reiten konnte und keinerlei Sporen oder sonstige Maßnahmen zur Züchtigung notwendig waren. Sally vertraute dem Cowboy blind und er versprach ihr, dass alles gut werden würde und ihr niemand mehr Schaden zufügen könnte.

Als der Besitzer nach einer Woche wieder die Ranch besuchte, standen ihm die Pokale und Preisgelder in den Augen, als er Winston auf Sally, die schwierigsten Lektionen reiten sah.

„Jetzt sie!“, sagte Winston als er abstieg.

„Leider habe ich keine Zeit, guter Mann. Machen sie mein Pferd bitte

fertig für die Fahrt“, antwortete der Besitzer.

„Entweder sie steigen jetzt auf das Pferd oder ich behalte sie hier!“, entgegnete Winston ernst.

„Cowboy. Ich bezahle und sie machen gefälligst das, was ich sage!“, sagte der Mann und versuchte männlich zu klingen.

So schnell wie eine Klapperschlange, packte Winston den Mann am Kragen und drückte ihn heftig gegen die Umzäunung des Reitplatzes.

„Hör mir zu, Mistkerl. Wenn du diesem Pferd noch einmal in deinem Leben Schmerzen zufügen solltest, werde ich persönlich kommen und die Scheiße aus dir rausprügeln. Und jetzt reite Sally! Los!“, knurrte Winston und ließ von dem Besitzer ab.

Ängstlich und verwirrt, wich der Mann ein paar Schritte zur Seite, dachte kurz über seine Alternativen nach, blickte in die entschlossenen Augen des Cowboys und steuerte dann auf Sally zu.

Anstatt nach ihm zu beißen oder zu treten, stand Sally einfach nur ruhig da und wartete auf neue Befehle.

Der Besitzer stieg auf und Sally setzte sich nach einer kurzen Aufforderung in den Schritt.

„Jetzt antraben!“, befahl Winston.

Schon nach den ersten Schritten Trab, legte sich Sally abrupt auf den Boden und begrub das linke Bein des Mannes unter sich.

Winston piff kurz auf seinen Fingern und Sally erhob sich wieder, ohne ihren Reiter zu beachten.

„Sind sie irre!?!“, schrie der Mann.

„Was haben sie mit meinem Pferd gemacht?!!“



„Entweder sie lernen es sanft zu reiten oder Sally wird sich bei der geringsten Anwendung von Gewalt auf den Boden legen. Es ist ihre Wahl!“, antwortete Winston und musste sein Lachen unterdrücken.

„Sie sind ja völlig verrückt! Sie kranker Mistkerl!“, antwortete der Mann und humpelte mit hochrotem Kopf auf Winston zu.

„Wir werden voneinander hören und sie erstatten mir den Kaufpreis des Pferdes!“

„Sally ist ihr Name. Sie heißt Sally!“, brüllte Winston dem Mann entgegen, der daraufhin in die andere Richtung lief, um den Platz am anderen Ende zu verlassen.

„Sie werden sagen, dass sie Sally an mich verkauft haben. Wagen sie es ja nicht, irgendetwas anders zu erzählen. Das Pferd weist mehr Wunden von ihren Reitkünsten auf, als ihnen lieb wäre. Ich würde nicht riskieren, dass irgendetwas davon erfährt!“, schrie Winston dem Flüchtenden hinterher und war sich sicher, ihn niemals wieder zu sehen. Sally trottete heran und lehnte den Kopf über den Zaun, um sich von ihrem neuen Besitzer streicheln zu lassen.

„Das haben wir sehr gut hinbekommen, nicht wahr Sally?“

„Das war sehr gut! Danke!“, antwortete Sally und gab sich ganz den Streicheleinheiten hin.

## *Kapitel 21 - Zurück*

Patty verbrachte jede freie Minute an Mayas Stalltür und ihre Seelen spürten, dass ihre Verbindung immer stärker wurde. Die Stille offenbarte ihnen alles, was sie voneinander wissen mussten und beide lauschten aufmerksam den Geschichten des Anderen.

„Ich werde Morgen meine Kinder abholen und erst am nächsten Tag wieder zurück sein. Dann können wir mit der Arbeit beginnen“, verabschiedete sich Patty am Abend von ihrer Freundin.

„Tu, was du tun musst. Ich werde auf dich warten“, antwortete Maya und gab Patty ihren Segen, für die lange Fahrt.

Die gesamte Autofahrt über, war die Frau erfüllt von dem Zauber der von Maya ausging. Die Aussicht, ihre Kinder wieder in die Arme schließen zu können und die Hoffnung auf ein neues Leben mit ihnen, ließ Patty in eine Art Euphorie fallen, die erst wieder verebbte, als sie ihr ehemaliges Zuhause passierte.

Sie hätte einen anderen Weg wählen können, doch sie war neugierig, wie sie auf den Anblick des Hauses reagieren würde.

Im Haus brannten keine Lichter, obschon es erst kurz nach Acht war. Georges Wagen stand entweder in der Garage oder er war unterwegs, was für ihn sehr untypisch gewesen wäre.

„Vielleicht hat er sich schon eine Neue geangelt?“, dachte Patty und trat heftiger auf das Gaspedal.

Die Frau spürte nach, ob sich in ihr etwas anderes außer die Neugierde regen würde, konnte aber nichts finden und konzentrierte sich wieder

auf die Straße.

„Da bist du ja endlich!“, wurde Patty von ihrer Mutter begrüßt.

„Komm in meine Arme, Kind! Ich bin froh, dass du endlich wieder bei uns bist. Auch wenn es nur so kurz ist.“

„Ich bin auch sehr froh dich zu sehen. Schlafen die Kleinen schon?“

„Ja. Ich habe sie vor einer Stunde ins Bett gebracht. Sie waren so müde, dass ihnen die Augen zugefallen sind. Es geht ihnen aber sehr gut und sie waren so brav wie kleine Engel“, sagte die Mutter und drückte ihr Kind abermals.

„Dann nichts wie rein mit dir. Ich habe dir einiges zu erzählen.“

„Ich hoffe nur Gutes?“

Die Mutter antwortete nicht, drehte sich um und ließ Patty im Eingang stehen.

„Also nichts Gutes?“, rief Patty ihr hinterher, doch auch abermals bekam sie keine Antwort.

„Ich gehe nur noch schnell meine Sachen aus dem Auto holen, Mum!“

„Ja. Mach das, mein Kind! Ich erzähle dir alles, wenn du gleich neben mir sitzt“, antwortete die Mutter.

Wenige Minuten später saß Patty am Küchentisch ihrer Eltern und bemerkte erst jetzt, wie niedergeschlagen sie von der Autofahrt war.

„Wo ist Dad?“

„Wo soll der schon an einem Sonntag Abend sein, he?“

„Beim Bowling?“

„Beim Bowling. Wie jeden Sonntag!“, antwortete die Mutter und verdrehte lustig die Augen, so dass sich Patty ein Grinsen nicht

verkneifen konnte.

„Sei froh, dass du einen Mann hast, der dich nie geschlagen hat“, sagte Patty, wunderte sich kurz und schob ihre Offenheit auf die lange Autofahrt.

„Du hast recht. Es ist gut, mit jemandem durch die Zeiten zu wandern, ohne sich ständig gegenseitig weh zu tun.“

„Das Glück hatte ich nicht, Mutter“, antwortete Patty, senkte ihren Kopf und begann zu weinen.

„Komm her mein Kind. Heul dich ruhig aus. Du hast auch allen Grund dazu“, sagte die Mutter fürsorglich und legte die Arme um ihre Tochter.

Patty weinte, so wie man nur in den Armen der Mutter weinen kann.

Ihr ganzer Körper bebte und es fühlte sich so an, als ob der Schmerz sie zerreißen würde. Doch Patty wusste instinktiv, dass dies die letzten Tränen waren, die sie über ihr altes Leben vergießen würde.

Ihre Mutter sprach die ganze Zeit über nichts, hielt sie nur in ihren Armen und legte ihre Wange auf den Kopf ihrer Tochter.

„Das tut gut, Mum!“

„So habe ich dich immer als kleines Kind in den Schlaf gewiegt. Ich kann mich noch daran erinnern, als ob es gestern gewesen wäre. Und jetzt bist du eine erwachsene Frau und liegst wieder in meinen Armen. So kommt wohl alles zu uns zurück?“

„Ich liebe dich, Mutter“, flüsterte Patty und vergrub ihre Seele noch einmal tiefer in die Obhut ihrer Mutter.

„Ich dich auch, Patty. Und das wird sich niemals ändern. Auch wenn

Dad und ich manchmal hart zu dir gewesen sind, wohnte diese unendliche Liebe stets in uns.“

Patty hatte keine Kraft die Vergangenheit aufzurollen und jetzt war nicht die Zeit, um die Verhältnisse zu klären, obschon ihr die Selbstzufriedenheit ihrer Mutter nicht gefiel.

„George war hier, Patty“, riss sie die Mutter aus den Gedanken.

„Was!?“

„Es ist nichts Schlimmes geschehen, aber dennoch war es recht dramatisch.“

„Und das erzählst du mir erst jetzt?“, entgegnete Patty forsch und setzte sich gerade auf den Küchenstuhl.

„Hätte ich dich sofort damit überfallen sollen? Ich erzähle es dir jetzt. Einverstanden?“

„Ok! Erzähl schon!“, drängte Patty.

„Letzten Mittwoch klingelte es sehr spät Abends. Dad und ich waren gerade dabei uns fürs Bett fertig zu machen. Ich bin mit dem Morgenmantel an die Tür, hakte die Türkette ein und öffnete sie einen Spalt. Ich hatte sie kaum geöffnet, da flog sie mir auch schon entgegen, traf mich am Arm, so dass ich auf den Boden fiel und sah aus dem Augenwinkel, wie George an mir vorbei nach oben ging. Dein Dad stellte sich ihm entgegen, doch George schlug ihm mit der Faust so hart in den Magen, dass auch er zu Boden ging.“

Patty blickte ihre Mutter fassungslos an, unfähig auch nur den geringsten Laut von sich zu geben.

„Kurz darauf ging George, mit den Kindern unter dem Arm, an uns

vorbei und verließ das Haus. Als ich mich wieder aufgerappelt hatte, bin ich sofort zum Telefon gerannt und habe die Polizei verständigt. Eine halbe Stunde später, hatten wir die Kinder wieder unversehrt bei uns zu Hause. Bis auf einen Schrecken, hatten sie nichts abgekriegt.“

„Und was ist mit George!“, flüsterte Patty.

„Soviel ich weiß, wird er derzeit in der Geschlossenen behandelt. Der einzige Platz, wo wir vor diesem Irren sicher sind.“

„Ich muss die Kleinen sehen!“, sagte Patty und erhob sich von ihrem Stuhl.

„Komm, wir gehen nach oben. Aber lass sie schlafen. Sie sind noch ein wenig durcheinander.“

„Ich hätte sie niemals alleine lassen sollen. Wenn ihnen etwas geschehen wäre, hätte ich mich umgebracht. Es war so kurzsichtig von mir, Mum!“

„Dich trifft keine Schuld. Es war richtig George zu verlassen. Außerdem war das Glück uns hold. Den Kleinen geht es gut und das ist das Einzige was zählt“, antwortete die Mutter und eilte hinter Patty die Treppe hinauf.

Als Patty ihre Kinder sah, die friedlich schlafend in ihren Betten lagen, erfüllte ihr Herz eine tiefe Erleichterung.

„Alles war nur ein böser Traum“, dachte Patty und sie versuchte ihr verlangen, die Kinder in den Arm zu nehmen zu unterdrücken.

„Morgen werden wir drei ein neues Leben beginnen“, dachte sie und frischer Mut rann durch ihre Adern.

Auch ihr Dad nahm sie liebevoll zur Begrüßung in den Arm und Patty

konnte sich nicht dran erinnern, wann er dies jemals getan hatte.

Als sie gemeinsam auf der Couch saßen, erzählte Patty ihren Eltern, dass sie mit den Kindern für eine Zeit lang zu Rachel ziehen würde.

Ihr Vater war es, der sie stets daran erinnerte Haltung zu bewahren, auch wenn man am liebsten aus der Haut fahren würde. Und Patty dachte, sie würde nicht mehr richtig hören, als sie die Antwort ihres Vaters vernahm.

„Unseren Segen hast du. Hauptsache du verlässt diesen verkommenen Mistker!“

„Nelson!“, maßregelte ihn daraufhin Pattys Mutter.

„Ist doch wahr, Gret! Wie soll man so jemanden denn sonst nennen?“, platzte es aus Nelson heraus.

„Niemand hat es verdient so genannt zu werden. Noch nicht einmal der schlimmste Verbrecher“, antwortete Gret, doch insgeheim gefiel ihr diese rohe Art an ihrem Mann.

„Wie dem auch sei. Du bist aber auch gerne hier willkommen. Wir haben ein großes Haus und genügend Platz für euch drei!“, sagte Nelson und legte die Hand väterlich auf Pattys Knie.

„Danke Dad. Aber ich glaube, dass es uns in der Ferne besser gelingen wird, die Dinge zu vergessen und ein neues Leben anzufangen. Es ist nicht böse gemeint und ich weiß dein Angebot zu schätzen, doch wir würden George sehr oft über den Weg laufen. Von hier fort zu ziehen, ist wohl das Beste für alle“, antwortete Patty.

„Da hast du wohl recht. Aber falls es euch dort nicht gefallen sollte, könnt ihr gerne hier einziehen!“

„Danke, Dad“, antwortete Patty und drückte ihrem Vater einen Kuss auf die Wange.

Patty hatte ihre Eltern noch niemals so fürsorglich erlebt und sie fragte sich, ob sie nicht diejenige gewesen war, die diese Liebe nicht zugelassen hatte.

Es dauerte lange, bis Patty in dieser Nacht Ruhe fand. Sie fühlte sich Jahrzehnte zurückgesetzt und betrachtete ihre Kindheit mit anderen Augen. Im Haus ihrer Eltern schien die Zeit stillgestanden zu haben. Der vertraute Geruch, die Einrichtung und selbst ihr Zimmer von damals, hatten sich kaum verändert.

„Doch ich bin nicht mehr das Kind, das einst hier in diesem Bett lag und von ihrem Leben träumte. Ich bin jetzt ein anderes Wesen. Mir selbst fremd, wie ein flüchtiger Schatten“, waren Pattys letzte Gedanken, bevor sie sich in einem Traum verlor.



## *Kapitel 22 - Sehnsucht*

Die heiße Sonne hatte die Steppe in einen Glutofen verwandelt. Der Staub knirschte zwischen Winstons Zähnen und Silver schritt mit hängendem Kopf voran. Beide hatten sie Durst, doch der Wasserproviant war aufgebraucht. So weit das Auge des Cowboys auch reichte, er konnte nichts Anderes erkennen, als trockene, endlose Steppe. Eine leichte Panik kroch Winston die Wirbelsäule entlang, trieb ihm kalten Schweiß auf die Stirn und verpasste ihm eine Gänsehaut.

„Soll das jetzt hier unser Ende sein, Silver?“

„Was sein wird, wird sein“, antwortete Silver.

Die Hitze beanspruchte Winstons Organismus so sehr, dass kaum noch Energie vorhanden war, um einen vernünftigen Gedanken zu formen.

Das Rauschen in den Ohren des Mannes, verwandelte sich langsam in ein Dröhnen und würde ihm bald das Bewusstsein rauben.

Mit jedem Schritt fiel ihm das Atmen schwerer und die Todesangst, ließ sein Herz schneller schlagen.

„Vertraue mir. Alles wird gut. Du wirst Leben!“, drang es wie durch Watte in Winstons Geist ein.

Er erkannte die Stimme, doch seine Kraft reichte nicht aus, um den Worten wirklich glauben zu schenken.

„Es hängt ganz von dir ab, mein Lieber. Wenn du bereit bist und mir vertraust, können Wunder geschehen!“, sagte die Stute.

„Du verlangst viel von einem Sterbenden“, antwortete Winston mit letzter Kraft.

„Entscheide dich, Winston. Kämpfe weiter gegen deinen Tod an oder lass los und vertraue mir!“

„Ich habe wie immer keine Wahl oder?“, lächelte der Cowboy.

„Tod oder Leben?“, fragte die Stute fordernd.

Winston legte seinen Kopf auf Silvers Mähne, vergrub sein Gesicht darin, nahm einen tiefen Atemzug, um den Geruch seines Pferdes aufzunehmen, schloss dann seine Augen und antwortete:

„Leben!“

Als Winston die Augen wieder öffnete, traute er ihnen nicht.

Silver stillte bereits seinen Durst an einem frischen Bachlauf, dessen Wasser so rein und klar war, dass er unwirklich erschien. Winston selbst lag auf einer festen Decke aus Tierfell und versuchte einen klaren Kopf zu bewahren. Die Gegend um ihn herum, war mit den schönsten Pflanzen und Bäumen bewachsen und Winston konnte die Gedanken an das Paradies nicht verdrängen.

„Wasser!“, sagte Silver und forderte seinen Freund damit auf, mit ihm den Bachlauf zu teilen.

Winston dachte keine Minute länger nach, kroch zu dem Bachlauf und steckte seinen Kopf hinein, bis er ganz mit Wasser bedeckt war.

Als sein erster Durst gestillt war, ließ er sich nach hinten fallen und lachte laut und ausgelassen, über sein wiedergewonnenes Leben.

„Du solltest dir wenigstens die Haare noch einmal nach hinten kämmen. Es wird dich nämlich jemand besuchen. Und du willst doch vor einer Dame einen guten Eindruck machen oder?“, sagte eine Stimme hinter ihm.

Winston drehte sich um und erkannte seine Lebensretterin.

„Dreimal hast du mir jetzt schon das Leben gerettet. Wie kann ich das jemals wieder gut machen?“, fragte Winston und senkte seinen Kopf demütig.

„Du wirst es wissen, wenn die Zeit gekommen ist. Dein Leben hat sich von Grund auf verändert und was du in den letzten Monaten für unser Geschlecht getan hast, ist wunderbar. Alles Weitere wird sich dir offenbaren. Nun ist es aber an der Zeit, dass du jemanden näher kennen lernst. Deshalb habe ich dich und Silver hier hin gebracht“, antwortete die Stute.

„Näher kennen lernen?“

„Gewiss. Ihr seid euch schon einmal begegnet und habt Kontakt aufgenommen. Doch damals war die Zeit noch nicht gekommen, eure Verbindung zu vertiefen“, sagte die Stute und drehte ihren Kopf nach hinten.

„Patty, das ist Winston. Habe keine Angst, er beißt schon nicht. Dafür werde ich sorgen“, lachte die Stute.

Der Mund des Cowboys wurde trocken und er strich sich nervös mit seinen Händen die nassen Haare nach hinten. Unsicher erhob er sich und kam sich dabei vor, wie ein kleiner Schuljunge, bei seinem ersten Date.

Etwas in Winstons Wahrnehmung hatte sich schlagartig verändert, als er in die Augen der Unbekannten blickte. Es war so, als ob ihre Gefühle miteinander verschmolzen und er gleichzeitig ihr unsicheres Verlangen und ihre Neugierde, neben seinen eigenen Gefühlen spüren konnte.

„Was geschieht hier mit uns?“, brach Patty die Stille.

„Ich weiß es nicht“, sagte der Cowboy kurz und konnte sein Verlangen der Frau näher zu kommen, kaum unterdrücken.

Sie bewegten sich langsam aufeinander zu und als ob sie einen Tanz einstudiert hätten, reichten sie einander die Hände und blickten sich tief in die Augen.

Wenige Sekunden später konnte Winston sich nicht mehr zurückhalten und zog Patty näher zu sich heran.

„Als hätte ich eine Ewigkeit auf dich gewartet“, flüsterte der Cowboy.

„Und ich auf dich, Winston“, hauchte Patty und ihr ganzer Körper begann zu zittern.

Winston löste seinen Händedruck und umfasste mit beiden Armen die Hüfte der Frau, zog sie noch näher an sich heran, so dass ihre Körper sich berührten, senkte den Kopf ein wenig zur Seite und küsste sie.

Sie verloren sich ineinander und ihre Seelen vermischten sich zu einem Ganzen. Zeit und Ort existierten nicht mehr und sie erzählten sich alles, was sie voneinander wissen mussten.

Von diesem Zeitpunkt an, würde in der Realität ihre Sehnsucht nacheinander nicht eher gestillt werden, bis sie sich zum ersten Mal wirklich in die Arme schließen würden.

„Ich werde auf dich warten, Patty“, sagte Winston.

„Ich werde dich finden, Winston“, antwortete Patty.

Als sie sich alles gesagt und gegeben hatten, um ihre Verbindung stark genug zu machen, die Barrieren des Traumzustandes zu überstehen, lösten sie sich voneinander und kehrten in ihre ursprüngliche Gestalt

zurück.

„Finde mich bald!“, sagte Winston noch, bevor die Dunkelheit beide verschluckte.

Das warme Licht der Morgensonne sog Winston aus seinem Traum. Er gähnte, rieb sich kurz die Augen, streckte sich und konnte sich nur schemenhaft an das Geträumte erinnern. Winston fühlte sich geborgen, als ob ihn jemand in den Armen halten würde, doch er konnte sich nicht erklären, woher diese Gefühle kamen.

Den ganzen Tag über schlich sich eine undefinierbare Sehnsucht in das Herz des Cowboys ein, die gegen Abend fast unerträglich wurde.

„Ich werde nicht zur Flasche greifen“, ermahnte sich Winston und suchte sich irgendeine Beschäftigung, um die Gefühle erträglich zu machen.

„Warte nur noch wenige Tage und deine Sehnsucht wird gestillt werden!“, sagte die Stute, als die Sehnsucht in Winston brannte, wie das Höllenfeuer selbst und drohte ihm den Verstand zu rauben.

„Sei stark, mein Freund!“

## *Kapitel 23 - Pferdemenchen*

Rachel und Verne trauten ihren Augen nicht, als Patty die ängstliche Stute aus ihrer Box führte, als ob sie sich seit ewigen Zeiten kennen würden.

„Sei sehr vorsichtig. Sie könnte vor Angst auf dich losgehen oder nach dir beißen!“, hatte Rachel sie gewarnt, doch Patty war sich ihrer Sache sehr sicher, betrat die Box und legte Maya das Halfter an.

„Kaum zu glauben!“, sagte Verne, als die beiden an ihnen vorbei spazierten.

„Danke Patty. Und jetzt mach mich schön. Ich habe das sehr gerne“, sagte Maya und die Frau führte ihre Freundin wortlos zum Putzplatz.

„Mama? Ist das dein Pferd, von dem du uns im Auto erzählt hast?“, fragte Maggy, die ihnen an der Hand ihrer Tante gefolgt war.

„Das ist Maya, mein Liebling. Wir werden sie jetzt bürsten und striegeln, damit sie die schönste Stute auf der ganzen Welt wird“, antwortete Patty.

„Dürfen wir mit Onkel Verne zu den Heuballen? Er hat mir versprochen, dass ich Traktor fahren darf“, fragte Pete, der sich an Vernes Hand festhielt.

„Wenn Onkel Verne gerade Zeit für euch hat? Aber da müsst ihr ihn selbst fragen. Ich habe hier jetzt wohl eine Zeit lang zu tun.“

„Onkel Verne? Zeigst du mir den Traktor?“, reckte Pete seinen Kopf.

„Natürlich. Bis zum Mittagessen gehöre ich ganz euch“, antwortete Verne und verschwand mit den Kleinen in der Scheune.

„Sie spricht wirklich zu dir, nicht wahr?“, fragte Rachel ihre Schwester.  
„Ich würde eher sagen, dass unsere Seelen miteinander kommunizieren“, antwortete Patty und begann damit, Mayas Mähne zu entfilzen.

„Möchtest du mir helfen?“

„Wenn Maya mich lässt?“, fragte Rachel unsicher.

„Versuchen wir es einfach. Sieh dir an, wie ruhig sie hier steht. Sie genießt es.“

Rachel bewegte sich langsam auf Maya zu und legte ihre Hand sanft auf den Widerrist. Maya drehte ihren Kopf nach hinten, um zu sehen wer sie berührte, blies kurz Luft durch ihre Nüstern und ging dann wieder in ihre Ruheposition.

„Sie mag dich und würde sich freuen, wenn du ihr Fellbürstest“, sagte Patty und die Schwestern machten sich lachend an die Arbeit.

Patty fuhr mit ihren Fingern über die herausstehenden Rippenknochen und durchlebte Mayas Geschichte, als ob es ihre eigene gewesen wäre. Sie betastete die Narben und Wunden ihrer Freundin und verfluchte den Menschen, der ihr dies angetan hatte.

„Sie können nicht wirklich etwas dafür. Ihnen wurde Gewalt angetan und aus Verzweiflung geben sie diese Gewalt weiter. Wir Pferde können verzeihen, weil wir über dieses Wissen verfügen. Kannst auch du den Menschen verzeihen, die dir Unrecht getan haben?“, sagte Maya.

„Ich weiß es nicht, meine Liebe. Es wird wohl noch eine ganze Zeit lang dauern, bis ich soweit bin. Ich hoffe, du hilfst mir dabei“, antwortete

Patty telepathisch.

„Es wäre mir eine Ehre.“

Jede viertel Stunde machten Patty und Rachel eine kleine Pause, um Maya ein paar Schritte zu führen. Es schien zwar nicht so, als ob Maya ein Problem mit dem ruhigen Stehen hätte, aber die Frauen wollten ihr nicht sofort zu viel zumuten.

Als Patty nach einer Stunde den letzten Striegelstrich über das Fell des Pferdes gleiten ließ, offenbarte sich den Schwestern eine wunderschöne Pferdedame. Ihr fuchsfarbenes Fell glänzte in der Sonne und die lange dunkelbraune Mähne bewegte sich leicht im Wind. Auch Maya schien sehr zufrieden, denn sie schnaubte genüsslich, als die Frauen ihr Werk betrachteten.

„Der Hufschmied muss dringend kommen. Sie sind zwar nicht total hinüber, aber um mit ihr etwas mehr anfangen zu können, sollte sie beschlagen werden!“, sagte Rachel.

„Falls Maya bereit sein sollte, mit mir zu arbeiten“, antwortete Patty und zwinkerte ihrer Schwester zu.

„Natürlich. Wie konnte ich das nur vergessen. Die feine Dame ist ja eine Pferdeflüsterin!“

„Vorsicht, Rachel. Sonst hetze ich Maya auf dich. Ich verfüge jetzt über unglaubliche Kräfte“, antwortete Patty und vollzog mit der rechten Hand eine magische Bewegung.

„Ach du meine Güte. Dann halte ich mich jetzt lieber bedeckt. Aber mal im Ernst. Für heute sollten wir es gut sein lassen und Morgen können wir testen, was sie alles zulässt. Ok, Pferdeflüsterin?“, sagte



Rachel und stupste ihrer Schwester liebevoll in die Seite.

„Ich werde es mit Maya in Ruhe besprechen. Doch du solltest meine Warnung nicht vergessen. Wenn du zu frech wirst, können wir beide sehr ungemütlich werden“, lachte Patty und stupste ihre Schwester zurück.

Patty führte Maya mit einem Lächeln im Gesicht zurück in den Stall, zog ihr das Halfter aus, füllte ihre Tränke mit frischem Wasser und gab etwas Kraftfutter in den Trog. Dann streichelte sie Maya und nahm Kontakt auf.

„Wie lauten deine Wünsche“, sendete Patty ihre Gedanken aus.

„Beherzige den Vorschlag deiner Schwester, aber ich werde noch lange nicht reitbar sein. Doch du musst dir über die nächsten Schritte keine Gedanken machen, denn es ist für alles gesorgt“, antwortete Maya.

„Wie soll ich das verstehen?“

„Du musst nicht immer alles verstehen, Patty. Vertraue einfach darauf, dass zur richtigen Zeit, das Richtige geschehen wird. Und jetzt solltest du dich um deine Kinder kümmern. Sie haben ihre Mutter sehr vermisst“, sagte Maya liebevoll und beendete die Unterhaltung.

Bis zum Abendessen verbrachte Patty die Zeit mit Maggy und Pete. Sie spielten Verstecken oder die Kleinen gingen ihr bei leichten Arbeiten zur Hand. Patty war überglücklich ihre Kinder endlich wieder in ihre Arme schließen zu können und die Freude in ihren Augen, ließen Pattys Herz in Flammen stehen.

An George und an ihr altes Leben, verschwendete sie kaum Gedanken und sie dankte Gott für diese zweite Chance, ein gutes Leben führen zu

können.

Nach dem Abendessen brachten Rachel und Patty die Kinder ins Bett, erzählten ihnen eine gute Nacht Geschichte und sangen ihnen ein Schlaflied. Danach richtete Patty noch ein wenig das Gästehaus ein, bis sie so müde wurde, dass sich ihre Augen fast von selbst schlossen.

Patty erwachte und fühlte sich geborgen und umarmt. Maya hatte sie im Traum zu einem geheimnisvollen Ort gebracht und sie hatte einen wichtigen Menschen getroffen, doch an Einzelheiten konnte sie sich nicht erinnern.

Verwirrt und mit einer sonderbaren Sehnsucht im Herzen, weckte sie die Kleinen und gemeinsam machten sie sich im Bad fertig für den Tag. Nach dem Frühstück erklärte sich Verne bereit, die Kinder auf dem Traktor mit auf die Felder zu nehmen, damit Rachel und Patty sich um Maya kümmern konnten.

Wie Maya prophezeit hatte, ließ sie sich zwar ohne Probleme an jeden Ort führen, doch schon bei dem geringsten Druck auf die Sattellage, sprang sie wie von der Tarantel gestochen zur Seite und es dauerte eine Zeit, bis sie sich wieder beruhigte.

„Sie ist so verschüchtert, dass es mir zu gefährlich ist, es weiter zu versuchen, Patty. Wenn du meinen Rat hören willst. Hier brauchen wir Hilfe. Auch wenn wir viel Zeit darauf verwenden werden, sie wird uns nicht aufsitzen lassen!“

„Da hast du wohl recht. Was schlägst du also vor?“, antwortete Patty nüchtern.

„Es geht derzeit ein Gerücht herum, dass es ganz in der Nähe einen

Menschen geben soll, der jedes Pferd wieder in den Griff bekommt. Man sagt sogar, er hätte Zauberkräfte, aber davon halte ich nichts. Er wäre vielleicht der richtige Ansprechpartner?“

„Unprobiert schmeckt nichts und auch ich spüre, dass wir hier alleine nicht weiterkommen“, sagte Patty.

„Leider ist Verne so ein Schisser was Pferde betrifft, sonst könnten wir ja mal einen Mann rann lassen. Dann hätten wir was zu lachen“, sagte Rachel und grinste hämisch.

„Es ist wohl besser, wenn wir es einem Fachmann übergeben. Schadenfreude meine Schwester ist sicherlich keine Tugend.“

„Mann, bist du langweilig! Aber du hast recht. Ich werde die Nummer von diesem Kerl ausfindig machen und dann werden wir sehen, was weiter geschieht!“

Rachel hatte schnell die Telefonnummer des Pferdemenschen ausfindig gemacht und sich mit ihm in Verbindung gesetzt. Der Cowboy sagte ihr, dass sie jederzeit willkommen seien, denn bei ihm gäbe es keine Termine.

Gleich am nächsten Morgen fuhren Patty, Rachel und Maya los, um den Pferdemenschen zu besuchen.

Die Sehnsucht in Pattys Herz wurde immer unerträglicher und fand ihren Höhepunkt, als sie in den Weg einbogen, der sie zu der Ranch des Cowboys führen sollte.

„Deine Sehnsucht wird bald gestillt, Patty. Es wird sein, was sein muss!“, legte sich Mayas Stimme sanft auf die Seele der Frau.

## *Kapitel 24 - Freiheit*

Als Winston an diesem Morgen erwachte, vermischte sich seine unbestimmte Sehnsucht mit dem Gefühl, etwas sehr Wichtiges erledigen zu müssen. Seine Unruhe wurde während des Frühstücks so unerträglich, dass er seinen Kaffee halb ausgetrunken auf dem Tisch stehen ließ und sich zur Koppel begab.

Zu Winstons Überraschung, stand die Herde versammelt am Koppelgatter und die Tiere drückten sich gegenseitig nervös zur Seite, als sie den Cowboy erblickten.

Zuerst dachte der Mann, dass etwas mit der Herde nicht stimmen würde, doch seine Befürchtung, dass sich vielleicht ein Pferd verletzt hätte oder eine Kolik hatte, bestätigten sich nicht.

Winston zählte die Pferde ab, begutachtete ihren Gesundheitszustand und konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, was dieses Theaterstück zu bedeuten hatte.

„Was ist denn mit euch los? Warum steht ihr alle hier und blickt mich an?“, richtete der Cowboy die Frage an die Herde.

„Du weißt, was du zu tun hast, Winston. Auch wenn es dir schwer fallen wird. Aber denke daran. Alles geschieht nur zu deinem und unserem Besten“, antwortete die Leitstute.

Winston senkte seinen Kopf, dachte einen kurzen Moment lang nach und antwortete schließlich:

„So soll es sein!“

Er trat von der Seite an das Koppelgatter heran, zog den Riegel nach

hinten und stieß das Gatter schnell und mit viel Kraft aus der Verankerung.

Die Pferde zögerten keinen Augenblick und galoppierten der Leitstute nach.

Nur Silver hielt sich zurück und ließ den anderen den Vortritt, stellte sich neben Winston und blickte ihm tief in die Augen.

„Danke, Winston. Wir werden uns wiedersehen!“, sagte Silver.

„Ich danke dir, mein Guter. Genieße die Freiheit und achte auf deine Herde“, antwortete Winston und Tränen der Freude, rannen über sein Gesicht.

Silver stieg, um seine ganze Kraft zu demonstrieren und preschte dann los in die Freiheit.

Wie betäubt starrte Winston der Herde nach und beobachtete, wie die Staubwolke immer kleiner wurde, bis sie sich schließlich in den Schluchten des Canyons verlor.

„Unserem Geschlecht die Freiheit zu schenken, ist das schönste Geschenk, dass du uns jemals machen konntest. Niemand lebt gerne in Gefangenschaft, auch wenn das Gefängnis noch so angenehm ist. Wir alle sind gemacht, um ein ungezähmtes, freies Leben zu führen. Auch du, mein Lieber“, nahm die Stute Kontakt zu Winston auf.

„Und wie geht es jetzt weiter? Was soll ich ohne meine Pferde machen?“, antwortete Winston und wischte sich die Tränen aus dem Gesicht.

„Die Verbindung von Mensch und Pferd wird niemals abreißen, sie bedarf nur einer Neubewertung. Unser Geschlecht ist gerne mit euch

zusammen, denn wir sind uns in vielen Dingen sehr ähnlich. Du wirst deine Herde wiedersehen und sicherlich noch oft deinen Sattel auf Silver legen, dennoch wird die Herde von nun an selbst entscheiden, wo sie sein möchte. Außerdem wartet auf dich genügend Arbeit für mehrere Leben. Dafür ist gesorgt und auch für alles Andere.“

„Für was denn noch?“, fragte Winston neugierig.

„Warte es einfach ab. Ich möchte dir nicht die Überraschung verderben. Aber ich würde sagen, du solltest dir die Haare nach hinten kämmen und dich ordentlich rasieren. Du wirst nämlich Besuch bekommen“, sagte die Stute amüsiert.

„Immer diese Geheimnisse. Aber ich vertraue dir. Schließlich habe ich dir mein neues Leben zu verdanken.“

„Unser Geschlecht hat sich bei dir zu bedanken, mein Freund. Aber jetzt würde ich mich ein wenig sputen, denn es bleibt dir nicht mehr lange Zeit, dich schön zu machen“, sagte die Stute und verschwand in der Unendlichkeit.

Der Cowboy begab sich zurück in sein Haus, rasierte sich, kämmt sich die Haare zurück, trug ein wenig gut riechendes Rasierwasser auf und zog sich seine besten Sachen an.

Als Winston den Wagen mit dem Pferdeanhänger kommen sah, wusste er, dass seine Sehnsucht gestillt werden würde.

Weitere Bücher und Musik von Dennis T. Kessler unter -  
<http://www.panhilla.de>

Kontakt:

<http://www.myspace.com/panhilla>  
[info@panhilla.de](mailto:info@panhilla.de)